

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: - (1808)

Artikel: Vermischte Geschichten

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656076>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Un d i e L e s e r .

Ein schöner Gruß vor allem aus,
Und Glück und Segen in jedes Haus.
Und dann ein freundliches Wort zu euch
Ihr Klugen und Weisen und ihr Gäuch.
Es kommt mir hie und da zu Ohren,
Es werden viel Wort unnütz verlohren
Zu Tadel und Schimpf und bitterm Spott,
Dass ich mag schreiben den hinkenden Bott;
Und mehnen mir stünd es besser an
Ich hätte das nun und nimmer gethan.
Darauf nun, ihr Herren und Frauen schön
Mag hier ein Wort zur Antwort stehn.
Es lebte einst im griechischen Land
Ein Weiser, Sokrates genannt;
So weise das ich und alle die frommen
Und klugen Tadler zusammen genommen,
Ihm nur nicht reichen an die Schuh; —
(Doch hat er ein böses Weib dazu;
Und gäb' er mir seine Weisheit zu Kauf
Und seine Frau Liebste oben drauf,
Ich wollte ein Dummkopf viel lieber bleibeu
Als mit einem solchen Drach mich bewelbnu.)
Den Sokrates nun den weisen Mann
Den trafen einst seine Freunde an,
Wie er als Greis mit Kindern spielte
Und sich bey ihnen fröhlich fühlte,

Mit Kuen auf dem Steden ritt
Und ihre Spiele mache mit.
Und haben deswegen die Jungen und Alten
Ihn doch nicht für einen Esel gehalten.
Vielmehr sagt der Philosophus
Herr Seneca: ein Kluger muß
Nicht immer nur denken, lesen, schreiben,
Sondern muß auch was fröhliches treiben.
Und nun ihr Herren und Frauen sein,
Mag ich von Büchern und Latein
Auch gerne hie und da ausruhn,
Und nebenbei was anders thun.
Und bitte ich drum die Jungen und Alten
Sie wollens mir nicht für ungut halten,
Dass ich noch bey der Krücke bleibe,
Und mich noch fernier unterschreibe:
Euer Diener bin ich der hinkende Bott;
Ihr Herren und Damen, behüt euch Gott!

Was machst du

alter Narr, sprach einer zu mir! Du
faest da lauter Spreuer, und nur hie und
da lassest du ein gutes Saamenkorn fallen.
Sage mir nur was machst du? Hm! sagte
ich, der Narr wäre also fertig. Aber
sieh! Der Spreuer glänzt den Vögeln in
die Augen, sie kommen und finden dann
das gute Saamenkorn auch. Was heißt
das? So viel: ich schreibe viel tolles Zeug
in meinen Kalender, damit die narrischen
Leute ihn kaufen, und ich mitunter auch
ein vernünftiges Wort an Mann bringen
kann! Das mache ich.

Nebel verstanden.

Es ist ein wahrer Spass wie manchmal
Bauern und Dienstboten Worte, die sie
nicht alle Tage hören, übel verstehen und

anwenden. Jener Oberländer meinte
seine Sache recht gut gemacht zu haben,
als er in der Apotheke zu Th... sprach:
gebt mir um drey Vasen Spiru Salzus
Ammes Niggi: aber noch spaßhafter ist das
eine Magd irgendwo beschrittene Eitronen
hohlen sollte, und nun — beschrittne
Personen forderte.

Mißgriffe.

Es giebt's im Leben hier und da das
einer einen Missgriff thut, der ihm den
Hals kostet — Gott b'hüts davor!
Wenn er nehmlich in fremdes Gut
greift! — Es giebt manchmal Missgriffe
die einem seine Ruhe kosten, wenn man
— eine böse Frau nimmt, — Gott b'hüts
davor! Es giebt aber auch Missgriffe
die nur lächerlich sind, und hier deren ein
Paar zur Probe. Dass sie beyde von

Frauenzimmern gemacht wurden thut mir wohl sehr leid — ich kanns aber nun einmahl nicht ändern. Frau W.... hatte für ihren schwachen Magen sich einen stärkenden Magentresset gekauft, den sie mit gewissenhafter Sorgfalt gebrauchte, und auch die besten Folgen davon spürte bis sie unglücklicher Weise wahrnahm, daß sie das Trücklein verwechselt, und grünen Schneeberger-Schnupftaback statt des kostlichen Magentresset verschlucht hatte. Benahme noch toller wars — daß ein andres Frauenzimmer einigen vom Spaziergang kommenden Freundinnen mit Capilatre aufwarten wollte, und ihnen glücklich — Scorpionöl zu trinken gab. Dass ja die Herren Apotheker keine solche Missgriffe machen.

Abermahl eine falsche Prophezezung.

Im Anfang der Menschheit, als die Menschen noch unerfahne Kinder waren, konnte niemand ihnen verargen, wenn sie über die Dinge um sich herum falsch urtheilten. Alles was sie nicht gleich begrißen, schien ihnen ein Wunder, und sie fanden überall dergleichen, weil sie überall etwas Neues, Unbekanntes antrafen. Obgleich nun aber die Menschen schon viele tausend Jahre hielten leben, so sind sie in vielen Sachen noch die nämlichen: Kinder, finden überall Wunder und Zeichen, und schliessen denn bald dieses bald jenes daraus, was keinen Grund hat. Im Jahr 1800, fiel zum Beispiel ein Schnee in Portugal, welches dort in jenem warmen Lande, eine ungewohnte Sache ist. Alles verwunderte sich, und gleich waren einige Narren fertig, die aus diesem weissen Regen den Un-

tergang der Welt prophezeuten. Ihr lacht darüber, liebe Landleute, weil Euch der Schnee nichts selenes ist. Aber wenn die Lappländer und Grönländer wüsten, daß ihr die Nordscheine fürchtet, und Krieg und Blutvergießen aus Ihnen vorhersagt, so würden jene einfältigen Menschen herzlich über Euch lachen; denn sie sehen das eben so oft als ihr den Schnee, und sie danken Gott dafür, denn es hilft ihre langen Nächte erleuchten. Und wenn kluge Leute hören, daß ihr aus den Kometen Krieg und Pestilenz wahrsagt, so lachen sie wieder über euch, weil sie wissen daß ein Komet nicht mehr und nicht minder zu bedeuten hat als jeder andre Stern.

Der Neid.

Wer einem andern sein Glück nicht gönnt, wer es ungern sieht wenn andre etwas geniessen, und nur alles für sich selbst haben will, der heißt neidisch; und deren giebts leider sehr viele, woraus denn meist das unglückliche Streiten und Zanken unter den Menschen entsteht. Ich gieng ohnlangst durch ein Dorf: es war abschulich kothiger Weg, und zwey Frauen sammelten davon in ihre kleinen Mistkarren. Aber — obgleich des Unraths so genug und übergenug war, so konnten sie's doch nicht im Frieden theilen, sondern zankten überlaut mit einander: nu du! das i sch my Dr...! la mer my Dr...! sy. Ich lachte herzlich über die kleinen Narren, dachte aber doch, daß viele grosse Narren es nicht viel klüger machen.

Einst und Jetzt.

In einem Buch hab ich gelesen
Es sei einst eine Zeit gewesen
Wo jeder der ein Hofnarr war
Trug einen Kamm von krausem Haar,
So wie der Guggel seinen Kopf
Ausschmückt mit einem Federschopf.
Nun seh' ich das in unsern Tagen
Die Herrchen solche Kämme tragen,
Und frage: ist der Narren-Orden
Zu lauter jungen Herrchen worden?
Oder das Herrchen mit Kamm im Haar
Ist umgekehrt das -- en bewahr!
Es ist nicht gut so etwas sagen
Von Herrchen welche Säbel tragen.

Gespräch über Frevel und Felddiebstahl, zwischen Peter einem ehrlichen Bauer, und Hans einem Tagelöhner.

Peter. En Hans! thue doch nicht so
höse. Ich höre das du über jemand
grimmig losziehest; wer hat dich denn so
bitter beleidigt?

Hans. Je der Pfarrer hat auf der
Kanzel über das Freveln und Rauben so
geifert. Es hat keine Art wie er alles
zum Schelmen machen will.

P. Dazu ist er Pfarrer, daß er den
Leuten die Wahrheit sage, und sie vom
Bösen abhalte. Es wäre schlimm bestellt
wenn er zu allem schweigen wollte, es
möchte so arg seyn als es wollte.

H. Ha! Er hat gut reden! Er erhält
alle Jahr einen Haufen Geld von der
Regierung. Unser eins mit einem Häuf-
chen Kinder und nichts dabei muß schon
zusehn wie er sich durchbringt.

P. Guter Hans! Es kostet die Pfarrer
viel Geld ehe sie so viel gelernt ha-
ben, daß sie ihren Beruf verstehen und

führen können. Sie können und sollen
ja doch auch ihrem Stande gemäß leben,
und nicht so wie wir Bauern; sie sollen
Weib und Kindern etwas hinterlassen, und
müssen also wohl hinlängliche Besoldung
haben, die sie auch wohl verdienen. Aber
warum meynst du daß er Unrecht habe?

H. Ich habe mir immer sagen lassen
die Kirschen gehören den Vögeln und den
Leuten die sie nehmen wollen. Und
wenn ich also schon meinem Nachbar die
Aepfel vom Baum ablese, oder die Nüsse
herabschlage, so ist das nicht gestohlen,
wie wenn ich z. B. ein Pferd von der
Weide nähme.

P. Halt! Da bin ich nicht deiner
Meynung! Wer einen Baum kauft, pflanzt,
besorgt und in Ehren hält, dem gehört
doch billiger Weise die Frucht, und nicht
einem andern.

H. Mich dünkt doch wenn die Reichen
ganze Haufen Aepfel, Trauben u. s. w.
erhalten, sollten wir Armen wohl etwas
davon nehmen dürfen. Sie spüren
nicht, und uns bekommt es gut.

P. Du einfältiger Tropf! Wenn es
einem erlaubt wäre zu nehmen was
ihm gefällt, so wäre es allen erlaubt.
Nun kommen ihrer 20 und jeder nimmt
was er nöthig hat, der eine nimmt mir
das Obst, der andere schneidet mirs Korn
ab, der dritte trägt den Flachs weg, und
sosort: Was bleibt am Ende dem fleißigen
Mann der das Jahr durch im Schweiße
seines Angesichts arbeitete, und Zehnten
und Zins von seinem Lande zahlen muß?

H. Ihr sprecht nur so weil ihr selber
reich seyd. Müßtet ihr alles kaufen wie
unser eins ihr würdet anders pfeissen.

P. Aber sage mir doch, warum fluch-
test du so als dir ein Paar Kabisköpfe

weglamen? Willst du das von andern nicht leiden so sollst du's auch andern nicht thun.

H. Das ist eine andere Sache! Der Arme hat so schon wenig; es mag nicht vertragen daß andere ihm noch oben drein bestehlen.

P. Siehe Hans! Ich rede dir nicht zu Danke, das weiß ich wohl. Aber die Wahrheit ist Gott lieb, die will ich reden. Wenn du und andere die schwere Haushaltung haben, arbeiten, hausen und spahren, und sich nach der Decke strecken wollten; wenn ihr nicht eben so gut leben, eure Kinder eben so schön zu zuziehen wolltet wie die Reichen, ihr kämet sicher durch die Welt, und dürfstet nicht stehlen.—

Wie man in den Wald schreit so tönts wieder heraus.

König Friedrich in Preussen hatte einen Kammerherrn mit Namen Poelnitz, der zum Theil eine Art Hofnarr war. Einmahl sollte er einige welsche Hahnen in die königliche Küche liefern, und schrieb dazu nur das Zettelchen: Voilà les Dindons Sire! (Sieh da, König, die Hähne.) Unwillig über diese Unhöflichkeit befahl der König den magersten Ochsen in ganz Berlin aufzukaufen, ließ diesem die Hörner vergolden, und schickte ihn dem Kammerherrn mit dem Befehl: „Voilà le Boeuf Poelnitz!“ (Da ist der Ochse Poelnitz.)

Z'miz dure isch am beste.

Me weiß nit was me glaube soll!
Wo Engnere isch alles voll,
Me lost sy fast zum Narre.
So mänge Gauch glaubt nume z'viel;

By andre ischs just z'Widerspiel.
Z'miz dure sot me fahre.

Där gheit vors Hus der alte Frau,
Der Wetterhex, sy todni Sau,
U dräut, es thut mir gruse.
Und eine wo sei Geis verma
Milcht us em Tischtuch! Tere ja!
So wär es thumlig z'huse.

Doch gschydi Lüt die glaube nit
Das es so bösi Strüdle git,
Die seligs chen verrichte.
Juult d's Holz — so geits natürlich zu,
S isch d's glyche byr ungsünde Thue,
Geb was d'Behdokter brichte.

Wer seit wenn d'Welt well unterga?
Wenn d'Wasser grüslich lauffen a?
Uwizig Lüt thues sage.
Gsezt d'Wyber schreie Weh und Ach!
Kei Ziegel fällt darum vom Dach
Vom Himmel kei Tropf Rege.

Dä Tag isch schön, het d'Pratig gseit;
Derfür hets g'regnet oder gschneit.
U wo's vor siebe Jahre
Het sölle es girts Wyjahr sy,
Schöns Thorn u Frieden obe dry
Het sin is gha für Nare.

Du nimmst grad alles für bar Gelt
Wenn e Furchthans vo Gspenstern zelt,
U d'Schrener frech hen gloge.
Warum thust du doch so verchert
U meinst, we di der Pfarrer lehrt,
So heig er di bitroge?

Es git kei Himmel u kei Gott,
Däichst du, tryst mit der Bibel Spott,
U folgst dyn böse Wille.
d'Lüt bschysse hest nit für ne Sung
U we me falsch ist a sym Früng
U si mit Wy thut fülle.

Bis doch kei Tropf u gseh mit Flyß
Cholschwarze Rappen a für wÿs;
La du di nit verbrende.
Frag eh du glaubst der Wahrheit na;
Die must dir Lebtig nit verla,
Die wirds gut mit dir ende.

Was nützt der Fleiß?

Schweden hat einen Reichthum von treschen Eisen-Bergwerken, deren Bearbeitung zweymahlhunderttausend Menschen beschäftigen und in Nahrung sezen, und ungeheure Summen Geldes zieht Schweden aus dem Verkauf des rohen Eisens. Das meiste davon kauft England an sich, und daselbst wird es zu hunderterley Arbeiten verwendet, so daß dort wiederum eine Million und dreymahlhunderttausend Menschen von Eisenarbeiten sich nähren und erhalten. Angenommen also, England bezahlt jährlich 12 und eine halbe Million für das angekaufte Eisen, so gewinnt es auf der Bearbeitung desselben nach gemachten Rechnungen noch 142 und eine halbe Million und den Unterhalt der Arbeiter. Möchten meine lieben Landsleute hieraus lernen: 1. Dass die Natur unsäglich reich an Mitteln zum Unterhalt der Menschen ist; 2. daß aber Fleiß und Arbeit nöthig ist um zu leben, und das 3. der Fleiß niemanden verderben läßt.

Etwas über die Neger-Sclaven.

Ihr habt sicher, liebe Landleute, schon vieles von den unglücklichen Sclaven gehört, auch wohl in der Zeitung gelesen; wißt aber kaum recht was es für eine Beschaffenheit damit habe. Von ihnen will ich euch also erzählen. Die Sclaven sind nicht Knechte die um den Lohn dienen, sie sind Leibeigene, die wie ein Stück Vieh gekauft und verkauft werden, und die ihr Herr halb tot schlagen, geiseln und martern kann, ohne daß ein Mensch darnach fragt. Viele werden zwar gut, die mel-

ken aber von ihren Herren sehr unmenschlich behandelt, für jede Kleinigkeit, mit Geiseln bis aufs Blut gepeitscht und misshandelt für noch so kleine Fehler. Die meisten sind aus Afrika, wo sie als Kriegsgefangene von dem Sieger gekauft werden, und Neger oder Mohren wie ihr sie nennen. Erhalten sie zufällig einen guten Herrn, so wird freylich ihr Schicksal nicht verschlimmert. Aber wären sie noch einmahl so schwarz — sie sind doch Menschen und jenes Verfahren ist ungerecht, unmenschlich und sündlich. Um so mehr da sie ihren Herrn sehr nützlich sind, und für sie den ganzen Tag arbeiten, und Zuckferrohr, Kaffee, Reis u. dgl. pflanzen müssen. Und dabei gibt es unter ihnen recht brave, edel denkende und dankbare Menschen, wie ich euch gleich ein Beispiel erzählen will.

Der dankbare Neger.

Auf der Insel Jamaika behandelten zwei Pflanzer ihre Sclaven nach ganz verschiedenen Grundsätzen. Mr. Jefferies war an sich nicht grausam, aber leichtfinnig und verschwenderisch. Seine Neger hielt er für dumme Halbmenschen, und gab daher zu daß sein Aufseher mit aller Strenge sie behandelte. Sein Nachbar hingegen, Mr. Edwards handelte ganz anders. Voll Mitleid über das traurige Schicksal der Neger suchte er das Schicksal seiner Sclaven zu erleichtern wo er konnte, und in den Ruhestunden nach ihrer mässigen Arbeit ließ er sie für sich etwas verrichten. Jeder seiner Sclaven hatte ein kleines Stück Land, zu dessen Bearbeitung ihnen wöchentlich ein Tag erlaubt war. Mr. Edwards kam eines

Morgens dazu daß einer von Jefferies
Selaven der durch übermässigen Fleiß sich
ein kleines Eigenthum erworben hatte, vor
Angst und Schmerzen beynahe vergieng,
weil er verkauft werden sollte; und von
seiner Braut die laut schrie und wehlagte,
sollte getrennt werden. Edwards ward
gerührt, gieng hin, kaufte sie beyde für
sich und übergab dem ersfreuten Neger eine
kleine Hütte die eben leer stand. Cäsar,
so hieß der Neger, war aber nun in sei-
nem Herzen sehr bekümmert, da er wußte
dass alle Neger auf der Insel, außer den
Selaven des guten Edwards, eine Ver-
schwörung gemacht hatten, alle weißen
Menschen auf einmahl umzubringen. Er
rief zu dem Anführer, der sein Freund
und Landsmann, aber ein sehr rachgieriger
Mensch war, und suchte ihn wo mög-
lich von seinem bösen Vorhaben abzubrin-
gen. Aber umsonst! Hektor der Anführ-
er nannte ihn einen Verräther, und
wollte ihn durch eine Negerin, die man
für eine Hexe hielt, bannen und festhal-
ten lassen. Diese ließ ihm durch seine
Braut, Clara, sagen: er solle auf eine
bestimmte Stunde zu ihr kommen, sonst
müsse er und seine Geliebte sterben. Er
gieng hin, und fand seine Clara wirk-
lich in Ohnmacht. Er wußte sich nicht
anders zu helfen, als daß er versprach,
heimzulaufen, sein Messer zu hohlen und
es zur Ermordung der Weißen vergiften
zu lassen. Anstatt dessen ließ er aber zu
Edwards, entdeckte ihm die Gefahr, und
gab ihm den Rath, alle die zu bewafnen
auf die er sich verlassen könne, und unter
seiner Anführung die Rebellen zu über-
fallen, unter dem Vorbehalt ihrem An-
führer zu schonen. Dies geschah! Die
Hütte der vermeinten Zauberin wurde

umringt und angezündet ehe man sie ge-
wahr wurde. Aber jetzt rannte Hektor
der Anführer wüthend heraus, und stach
den Cäsar mit einem Dolche daß er wankte
und ohnmächtig ward. Die Wunde war
aber nicht tödlich, und beym Erwachen
war er bey seiner Clara die ihn besorgte.
Obgleich nun die Anführer gefangen ge-
nommen wurden, so hinderte das doch
nicht den vollen Aufstand aller Neger die
hr. Jefferies angehörten. Sie zündeten
das Zuckerrohr und die Wohnung des
Aufsehers an, und dieser verlor dabei
sein Leben. Edwards rettete Jefferies
und seine Familie, und verhütete durch
seine Gegenwart und Ermahnungen die
gänzliche Zerstörung der Insel. hr.
Jefferies verlor in dieser einzigen Nacht
fünftausend Guineen, floh nach England
und lebte kümmerlich. So wahr ist jenes
Wort oft schon hier: „es wird ein un-
harmherzig Gericht ergehen über den,
der nicht Barmherzigkeit geübt hat.“

Dies ist der gemeine Lauf noch heu-
tiges Tages.

(Aus einem alten Buche abgeschrieben.)

Nur Unrecht in der argen Welt
Geht hin und her im Schwange;
Ein jeder spricht: Hätt' ich nur Geld!
Darnach steht all's Verlangen.
Wer nicht hat Haab
Iß jetzt Schabab
Bei Menschenkindern allen.
Falschheit, Betrug, Zwang und Gewalt,
Gute Wort aus falschem Herzen,
Fehlend gemein das Feld behalt
Ach wen sollt dies nicht schmerzen?
Wer Macht hat viel
Thut was er will,
Spricht truz wer will mirs wehren?
Wer aber schlecht,
Fromm und gerecht

Der muß dahinten bleiben,
Weisheit, Kunst und Geschicklichkeit
Wird heut nicht mehr geachtet;
Die alte Treu und Redlichkeit
Ist überall verachtet.
rc. rc. rc.

Was ist der hinkende Bothe?

Ein Narr ist er! Denn er hat so
viel Posse und Narretheyen in seinem
Kalender! Es kann seyn! Aber — für
allerley Vögel gehört allerley Futter.

Ein Hochmuths pinsel ist er!
Denn er lachet die Bauern mit ihren
Thorheiten und Aberglauben aus! Es
kann seyn — aber nicht darum weil sie
Bauern sind, sondern weil sie an Thor-
heiten und Aberglauben hangen.

Ein Ungläubiger ist er! Denn
er läugnet die Geistenster! Es kann seyn —
und ich will mich bekehren so bald ich eins
gesehen habe!

Ein Religions - Spötter ist
er! Denn er glaubt an keine Kalender-
zeichen, und kein Stieren - Neu und —
fürchtet den Teufel nicht! Es kann seyn!
Und ich will mich bekehren so bald mir
jemand beweist, daß die Kalenderzeichen
mit der Religion etwas gemein haben.

Ein unverschämter Geselle
ist er! Denn er bringt der Leute Thor-
heiten in aller Welt Mäuler! Es kann
seyn! Und ich will mich bekehren so
bald — andre Leute sich auch bekehren
und keine Thorheiten mehr machen.

Guter Trost.

Ein junger Ehemann lagte einem Hof-
narren, daß seine Frau ihm schon im er-
sten Monat seiner Ehe einen Knaben ge-

bohren habe. Du solltest dich darüber
eher freuen als betrüben, antwortete der
Hofnarr! Dein Sohn kann Kurier wer-
den, und er wird immer andern um 8
Monat zuvorkommen. Merkt Euch —
und betrübt mir die jungen Frauen nicht!

Guter Rath hilft.

Rechts - Agent. Hörre Nachbar
Sebastian! Gibst du mir einen Dukaten,
so will ich dich eine Kunst lehren,
alle Prozesse zu gewinnen.

Sebastian. Das wäre der Gugud!
Geschwind lehre mich das, der Dukate
ist dir versprochen.

Agent. Topp! Es sey! Du must
nur alles keck weg läugnen.

Sebastian. Gut! Hast Recht! —
grossen Dank!

Agent. Gib mir nun meinen ver-
sprochenen Dukaten!

Sebastian. Oho! Ich habe dir kei-
nen Dukaten versprochen, ich läugne
es. —

Die Unglücks - Glocke.

In einem Dorfe in Deutschland war
ein Tischmacher neu angelangt, der vor-
her in einer entfernten Stadt gelebt hatte.
Einige Monate nachher hört er läuten zu
ungewohnter Zeit und mit einer ihm un-
bekannten Glocke! Was bedeutet das?
Ich habe die Glocke noch nie läuten ge-
hört, fragte er. Es ist die Unglücks-
Glocke, sie wird nur bey einem Unglück
geläutet, antwortete seine Nachbarin!
Ach! sprach er — warum hat sie den nicht
geläutet als ich mit meiner Frau Hochzeit hielt.

Wie

Wie die Menschen ihre Thorheiten entschuldigen.

Dein Gewicht und deine Waage sind unrichtig, sagten die Bauern in A. zu ihrem Krämer; du mußt sie ändern. Ach! sagte er, bleibt mir vom Hals mit euren Neuerungen! Ich bin dieser Waage und Gewichtes nun einmahl gewohnt, und mein Vater und Grossvater haben sie auch so gebraucht.

Als Hansens Hans einfiel, und ihn die Nachbarn fragten: warum hast du dein Haus nicht unterstutzt? Dein Vater hat doch schon alte Eichen dazu hauen lassen! Antwortete er: ich habe es mein Leben lang gehasset mit schwerem Holze umzugehen.

Ammann! Die Kinderblättern hausen übel in der Gemeind, sagt Christen zu B. Aber der Ammann verkaufte eben dem Müller sein Korn, und hatte anders zu denken. Ich habe jetzt nicht Zeit von den Kinderblättern zu reden sagte er. Müller zähle: 8, 9, 10, 11, 12.

Seckelmeister, sagte Christen: die Kinderblättern hausen übel in der Gemeind! Aber der sagte: laß du das, was leben soll lebt — was sterben soll stirbt; du wirst's nicht ändern. Aber um Gotteswillen, Kirchmeyer, sagte Christen, seht doch wie die Blättern hausen! Das ist meine Sache nicht, sagte der Kirchmeyer; dazu sind andere Leute da. —

O die Blättern, die Blättern, jammerte Christen! Meine Kinder werden wohl dran sterben müssen, weil niemand helfen will. In Gottesnahmen antwortete der Sigrist, laß sie sterben, und laß mich jammern —

F

mern — diese Nacht ist meine Geist trepiert!!

Die herzhaften Schneckenfänger und Fuchsjäger. ;

Ein spaßhafter junger Handwerker bedete seinen Lehrknaben, wenn die Schnecken hellen hören, so kommen sie hervor daß man sie mit einem Sack fangen könne, und ließ ihn nun an einem kalten Wintertage die Probe machen. Der Knabe hielt einen offenen Sack bereit, und Meister und Gesell hielten nachdem sie sich verborgen hatten, daß der beste Hund sie für seines Gleichen gehalten hätte. Nachdem der arme Junge lange umsonst mit seinem offenen Sack gewartet und gefroren hatte, sieht er etwas über den Boden gegen sich zukommen, das aber eher einem Esel als einer Schnecke glich, (es war einer von denen die thun narren) und flugs nimmt er Reifhaus und macht Lerm im Dorfe, er habe ein wildes Thier gesehen. Muthig und beherzt rückt ein Jäger auf verschiedenen Wegen aus, und berechnet schon was der Valg werth seyn möchte. Der eine trifft glücklich das Wild an; halt! oder ich schiesse, ruft er. Aber da das Thier immer drauf los gegen thu kriecht, faßt er Muth, macht — Rechtsumkehrt, wirst die Flinte weg und läufst voll Angst und Schrecken nach Hause.

Sittenspiegel.

(Fortsetzung vom vorigen Jahr.)
Gefallsucht, die ich euch vor einem Jahr beschrieben,
Ist schlimm! Doch ist sie noch — wär sie auch übertrieben —.

So schlimm nicht als die Wuth nach Kar-
ten und nach Spiel!
Die Stadt und Land beherrscht und schadet
oft und viel.
Wer sich ihr ganz ergiebt kann Abends kaum
erwarten,
Bis man ihm vorgelegt das Höllenbuch, die
Karten;
Und hat er die einmahl genischt in seiner
Hand —
So sitzt er steif und fest — dann gute Nacht
Verstand.
Seht wie am Spieltisch er wie angenagelt
sitzt;
Nicht sieht der Sonne Schein, nicht achtet
wenn es blitzt.
Dyplonen setzt er ein, verliert sie noch mit
Freuden,
Und schnauzt den Armen an, und lässt ihn
Hunger leiden.
Ob auch im Schuldenbuch sein Name häufig
steht,
Ob er zum Lumpen wird, ob er zu Grunde
geht;
Ob ihm sein Vater flucht, ob jammert Weib
und Kind,
Ob sie zu Hause gar in Noth und Armut sind;
Um das betümmt sich ein Spieler gar nicht
viel,
Er hört das alles nicht ob dem verwünschten
Spiel.
Wie mancher Bauer, statt zur Kirche hin zu
gehn,
Schleicht sich ins Pintenschenk, und will
nach Karten sehn!
Dem Vater sthlt das Geld zum Spiel der
freche Sohn;
Der Lauer opfert hier den schwer verdienten
Lohn.
„Schweig! Dummer Teufel du mit deinen
Sittenlehen;
„Wer gab die Vollmacht dir das Spiel mir
zu verwehren?
„Kann ich mit Zeit und Geld nicht machen
was ich will?
„Du dummer hinkend' Both! Schweig du
und halt dich still.“
Ja! ja! ihr sprecht wohl so. Allein im Nar-
ren-Orden
Seyd ihr mit allem Recht zu grossen Rittern
worden.

Schreyt ihr so viel ihr wollt, ihr seyd doch
nicht geschied,
Wenn ihr bey Licht besehn nicht gar noch —
Schurken seyd.

Die gefährliche Gewohnheit.

Ich habe irgendwo eine traurige Ge-
schichte gelesen, die ich euch zur Warnung
hier mittheilen will. Eine Bauernmagd
mit Namen Margarethe hatte die üble
Gewohnheit, wenn sie Feuer angezündet
hatte, das Schwefelhölzlein am Kittel
auszulöschen und abzuwischen, und alle
Warnungen waren nicht im Stande diese
üble Gewohnheit ihr zu bemeinen. Ein-
mahl kam der Knecht in der Erndte mit
einem Fuder Gerste nach Hause, und
rief ihr, um beym Abladen zu helfen.
Sie hatte eben Feuer machen wollen und
wischte flugs das brennende Schwefelholz
am Kittel ab; und wie sie in den Hof
kommt brennt ihr Gewand. Anstatt das
nun plötzlich von sich zu werfen läuft sie
in der Angst in die Scheune und ruft um
Hülfe, das Stroh in dem Tann fängt
Feuer, und in einem Augenblick stand die
ganze Scheune im Brand, und die un-
vorsichtige Magd fand in den Flammen
ihren Tod und die Strafe ihrer Unbes-
sonnheit.

Es ist eben so leichtsinnig wenn man
mit offenem Licht ohne Lanterne in die
Ställe geht, oder im Tann und auf der
Bühne Tabak raucht, oder mit Lichtern
in Schäfte und unter die Bettten zündet.
Merket euch jenen Spruch: wer sich oder
sein Haus in Gefahr begiebt, kann leicht
drinn unkommen, und Unvorsichtigkeit
und Verwegenheit nehmen oft ein böses
Ende.

Die faule Jungfrau.

Faule! Du bereust zu späth
Wenn du in den Frühlingstagen
Sorglos lebstest! Wer nicht sät,
Führt nicht volle Ernde. Wagen.
Wenn ein Mädchen müstig geht,
Nähen, Spinnen nicht versteht,
Trostig guten Rath verschmäht,
Lebt sie zu der Alstern Pein
Und kann niemahls glücklich sehn.

Die Reise auf das Gyriken-Moos.

Alles in Ehren! Vor allem aus ver-
wahre ich mich feierlich gegen die Beschul-
digung, als wollte ich alter Jungfern
spotten! Das ist meine Absicht nicht! —
Aber den jungen Jungfern im Spaß einige
Wahrheiten sagen möchte ich. Und da-
mit sie mir lieber zuhören so mache ich
ihnen den Böllmann mit dem Gyriken-
Moos; das fürchten sie in einem gewissen
Alter alle ärger als die Türken; denn un-
ter diesen giebts schöne Offiziere, dort
aber nur alte, knebeldürre Hagestolzen.
Also der Weg aufs Gyriken-Moos —
Dieu vous préserve! — geht vom
Spiegel aus, und führt zur Eitelkeit
und Gefallsucht. Hier nähren sich die
schönen Kinder mit dem Zuckerwerk lee-
rer Complimente, schöner Lügen und win-
diger Lobsprüche, und das behagt ihnen
so gut daß sie noch alle Säcke voll mit-
nehmen. Iwar hat ihnen Mutter Natur
eine Hofmeisterin Vernunft mitge-
geben, aber die dumme alte Frau bietet
ihnen in jeder Herberge nur das trockene
Wort der Wahrheit an! — Singend
und mit beständig süßem Herzklöpfen kom-
men sie zur zweyten Station, wo die

Meisterlesigkeit Haus hält, und
niemand gut genug ist. Dame Vernunft
droht mit dem Finger, aber man lacht
sie aus! Sie spricht von Küche und Haus-
haltung, man lehrt ihr den Rücken und —
spielt Karten. Die dritte Station ist
weit entlegen, die guten Kinder haben
unter allerley Wind und Wetter lange zu
wandeln — der Abend kommt, die Som-
mervögel sind verflogen, Dame Vernunft
rath zum Umkehren, man trozt; die
freundliche Wirthin im Gasthöfe, die Co-
quette, mit rothgeschminkten Bak-
ken verheisst Trost — Vernunft warnt;
man folgt ihr nicht; und setzt am Mor-
gen drauf entweder mit einem kleinen
Schooshündchen oder einer Käze unterm
Arm die Reise fort bis zum — gefürchte-
ten Ziele, oder drückt die Augen zu und
wagt einen Sprung ins Ehebette, der von
hier aus um so eher den Hals kosten kann,
wenn die springende Dame etwa mit Geld-
säcken beladen ist. Mein Rath also, schöne
Kinder wäre unmasgeblich der: stellt vor-
ne an euern Weg eine Säule mit der Jan-
schrift: Weg auf das fatale Moos; macht
ein Kreuz über euern Spiegel, und wer-
det klug dieweil es Zeit ist.

Es Lied vom Aderlaß-Männlein.

Läßt ab zu hören die Unterweisung die
von vernünftiger Lehre abführt.

1.
Gar es schamperarigs Wese
Findt me im Kalender z'lese,
Was dä Tag soll uf ihm ha
We me geit ga z'Ader la.

2.
„ Geischt im Läu, wo er dy Rücke,
„ Mit sym grosse Maul verschlücke.“
Güst fräb eine doch bei Bär,
Wenn er hundert Stund wyl wär.

3.
„D' himmels Jungfer soll viel Lärmen
„Ane mache i de Därme.“
D'Meitschi nis dergwüs die sy
Nit so bös wie suure Wy.

4.
Es muss eine druber lache
Wenn es heist der Mann chön mache
Bös Fieber, chräzig Blut,
Handcherum syg er gar gut.

5.
Me lat use u nit one,
A da muss d's Gebüt wohl schwyne.
We's nie abnähm i mym Fäss,
Das wär mir gar rechte Gspäss.

6.
Säg wie chunts das d'Lüt so lausse?
Cha me hüt vergebe chauffe?
Nei, si wei ga z'Ader la,
Weil's nie besser soll aschla.

7.
„Wer hüt geiht wird g'sund verblybe!“
Geb wie lang! Der Tod vertrybe
Cha d'Lanzete wärli nit,
Einisch nimmt der Tod di mit.

8.
„Ei Tag het nit synes glyche!
„Alle Chranheit muss ihm wyche
„We me dra Blut usi lat.“
Hilft eim ächt de chumlig Rath!

9.
Gang i Spittel ga probiere,
Gäb me d'Lüt so chön kuriere.
„S wurd mengs tuig Pfund erspart,
A Schärerzug u Badefahrt.

10.
„S'angermahl gits us de Nare,
„Gschode Lüt.“ Wer hets erfahre?
He! me sot enandrea
En ch a dem Tag z'Aderla.

Die gelungene List!

Ein Reisender zu Pferde kam in
ein Wirthshaus in einem französischen
Dorfe. Das Wetter war sehr schlecht,
und er durch und durch naß geworden.
Im Wirthshause war zwar in einem gros-
sen Kamin Feuer angemacht und der Rei-

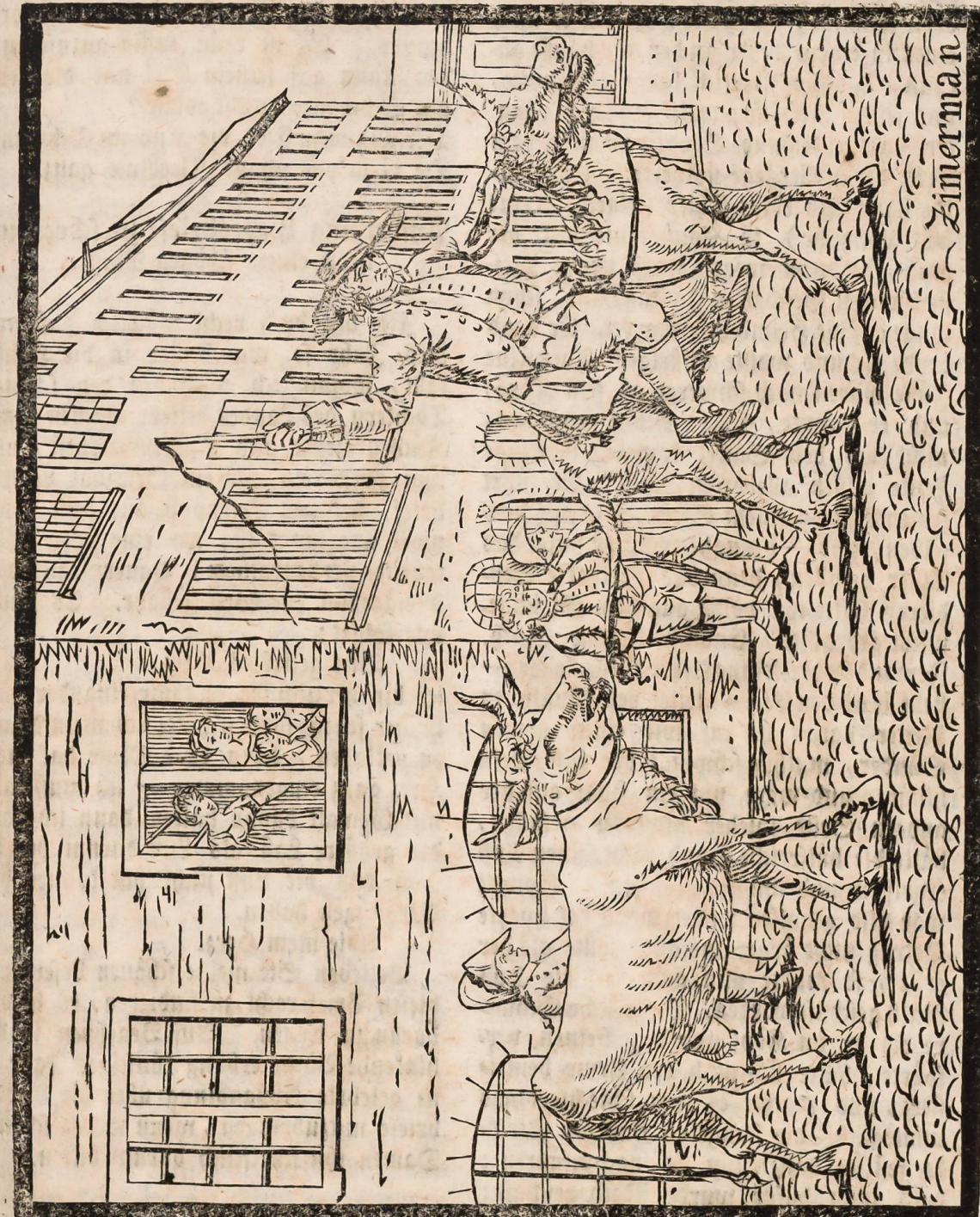
sende hätte sich gern gewärmt und getrock-
net. Aber die anwesenden Bauern sassen
so dicht um das Feuer her daß er nicht
dazu kommen konnte. Er setzte sich also
in eine Ecke und seufzte dann und wann
ganz erbärmlich. Endlich fragte ihn ei-
ner warum er so seufze? Ach! ich bin ein
geschlagener Mann, gab er zur Antwort.
Ich hatte eine Summe Geldes bey mir,
unterwegs bekommen mein Beutel ein Loch,
und ohne daß ichs merkte ist all mein Geld
nach und nach auf die Strasse gefallen.
Die Bauern sprachen kein Wort dazu.
Aber einer um den andern schlich sich fort,
und gleng in Nacht und Regen das Geld
im Kothen zu suchen. Nun setzt sich mein
Herr ganz gemüthlich ans Kamin, und
läßt sichs wohl seyn.

Der künstliche Reuter. (Siehe gegenüberstehende Figur.)

Die edle Reitkunst ist von klugen Leu-
ten zu allen Zeiten hochgehalten worden.
Wer reiten kann reitet, wäre es auch nur
weil er zu Pferd eher fertig wird als zu
Füsse, oder — damit er im Alter zu Füsse
gehen könne, wenn er in der Jugend ge-
ritten ist. Es ist aber zwischen reiten und
reitzen ein grosser Unterschied! Man kann
gut und schlecht reiten! Es glebt Worthelle
beyn Auf- und Absteigen, beyn Sihen
u. s. w. und es ist mir recht lieb, liebe
Landleute, daß ich euch in dem Manne,
von dem meine Geschichte spricht, ein
Beispiel geben kann, daß auch Bauern
schön und gut reiten können, da man ih-
nen sonst nachredet, sie seien meist zu Pferde
wie aufrechte Kornsäcke.

Unser künstliche Reuter war an einem
Marktage nach Bern gekommen und hatte

Der Künstliche Reuter.



Zimmerman

eine magere Kuh eingelaust; unter andern wichtigen Geschäften müste er auch eines in einem Keller an der Kirchgasse abthun, das ihn ziemlich lange versäumte, und seinen Kopf so angriff, daß er vor lauter Nachdenken und Studieren auf jedem Tritt der Kellerstiege stolperte. Ungeduldig hatte sein edles Thier (eigentlich eine Art Langohr) in Compagnie mit der Kuh, die nun wegen ihres neuen Meisters vielen Geschäften Fasttag hatte, schon lange auf die Heimkehr geharret. Er band beyde les und wollte aufsteigen. Aber seine Füße waren noch schwerer als sein Kopf, und er konnte, aller Mühe ungeacht, nicht auf den Sattel kommen. Kluge Leute wissen allerorten Rath! Er führt seinen Esel zu einem Stein, steht auf denselben, und — beynahe wäre er unter das Thier gefallen, denn das vertrakte Studieren hatte ihn völlig aus dem Gleichgewicht gebracht. Endlich kommt Rath. Jemand ergreift eine kleine Küfferleiter — stellt sie an den Esel — leitet den künstlichen Reiter daran herauf wie einen armen Sünder, mutig schwingt der sein Bein hinüber und wäre um ein Haar auf der andern Seite wieder hinunter gefallen, hätte die hilfreiche Hand nicht seinen Fuß ergriffen und ihn — gehalten. Soweit war also geholfen; aber wenn der zweyte Betrug nicht ärger ausfallen sollte als der erste, so müste nun auch für die Kuh Rath geschafft werden. Die gleiche Schwerre die er im Kopf und den Beinen verspürte, hatte sich auch der Arme bemerkert, und machte es ihm schlechterdings unmöglich, die hungrige Kuh am Strickle fest zu halten um sie nachzuführen; doch auch dafür wurde Rath geschafft; man band die Kuh dem Esel an den

Schwanz, und so zottelten sie in bestem Vernehmen ihre Straße, zum untern Thore hinaus. Es ist recht lustig anzusehen, der Mann auf seinem Esel und die Kuh am Schwanz, nicht wahr?

Der Mann zu Esel, die Kuh am Schwanz,
Da ist ja das schöne Kleeblatt ganz.

Anweisung Liebesbriefe zu schreiben,
nebst einem schönen Muster.

Ich bin doch recht glücklich daß mir dies Jahr so mancherlei in die Hände fällt, womit ich mich bey den schönen Töchtern des Landes beliebt machen kann. Küchenrezepte und Küchenweisheit, und nun obendrein gar ein Original Liebesbrief, der mit Extrahost aus dem Gurtingel angelangt ist, wo eine stolze, Notabene Verheyrathete, Bauernfrau dies Meisterstück zur Welt gebahr. Es lautet wie folget:

Viel geliebtes Herz
Ich bin herzlich fro daß wir einander nicht länger sehen, sonst hätte sich mein Mann zu beklagen, dann eure Miehe hat mein Herz ganz eingenommen — ich muß mich mit Gewalt davon halten dann ich hätte die größere Last als Lust darum bin ich fro daß die Lust nicht hat können das Bergnügen haben.

Adie mein Herz.

Belieben Sie meine schönen Leserinnen diesen Brief recht zu studieren, es ist viel daran zu lernen. Auf Begehrten ist der hinlende Bothe erbötzig künstiges Jahr eine gelehrte Abhandlung über die Liebesbriefe mitzubringen, wenn meine schönen Damen ihn schriftlich darum bitten.

Die aufgedeckte Hexerey.

Elnem Herrn wurde einmahl in der Kirche sein silbner Degen gestohlen. Man rieh ihm zu einem alten Taglöhner zu gehen, der die gestohlenen Sachen wieder schaffen könne. Dieser machte Anfangs Schwierigkeiten, ließ sich aber zulezt erbitten, und sprach: gehn sie nur da ein wenig in die Kammer, der Dieb soll gleich da seyn. Der Herr trat hinein, der Alte schloß hinter ihm zu, und murmelte eine Weile etwas daher. Endlich rief er dem Herrn wieder heraus, und übergab ihm seinen Degen. — Ganz erstaunt wollte dieser dem Alten einen Thaler geben; den nahm er aber nicht an — sondern bat blos um ein Allmosen. Ein Gelehrter, dem jener Herr diese Geschichte erzählte, wünschte die Sache näher zu untersuchen, und gieng mit ihm zum Hexenmeister. Eben war ein Mann da dem sein Spazierstock mit einem goldenen Knopf war gestohlen worden. Der Alte scheute sich im geringsten nicht, sondern da er sah, daß sie etwas ungläubig waren, so bestellte er sie in zwey Stunden wieder zu sich, und versprach in ihrer Gegenwart den Dieb zu bannen. Sie kamen. Der Alte stellte einen Hafen mit Wasser auf den Tisch, murmelte etwas darüber und rührte mit einem Löffel fleißig um. So schnell ich röhre muß der Dieb laufen, sagte er. Und wirklich kam im nämlichen Augenblick ein Mensch ausser Atem unter das offene Fenster gelaufen, warf den Stock hinein und verhüllte das Gesicht. Du sollst nicht stehen sagte der Alte, schlug dreymahl an den Topf, der Dieb schrie erbärmlich und bat um Vergebung. Gehe im Frieden, sprach der Alte, und er gieng.

Der Gelehrte beschied nun den Wundermann in sein Haus, und befragte ihn. Anfänglich suchte er Ausflüchte und gab vor er habe die Kunst von einem Zigenner gelernt. Aber der Gelehrte ließ sich nicht betrügen, und drohte ihm der Obrigkeit als einen Betrüger anzugeben. Nun rückte der alte Fuchs mit der Sprache heraus. — Ich habe einige Buben, sprach er, in meinem Solde, die den Leuten stehlen müssen, was sie erwischen können; das bringen sie denn mir. Wieder andre Leute habe ich welche die Gestohlenen an mich weisen. Ich mache meine Künste, und die Leute meinen stief und fest ich könne die Diebe bannen. So leicht ist es ein Wundermann zu werden!

Von dem Winterschlaf einiger Thiere.

Außer dem gewöhnlichen Schlaf haben einige Thiere noch die wunderbare Einrichtung, daß sie die kältesten Monate des Jahrs, wo es ihnen an nothiger Nahrung fehlen würde, in einem tiefen Winterschlaf zu bringen, oder sich zu Marschlägen, wie wir sagen. Wenn die Zeit dieser Erstarrung herannahet, so suchen sie sich einen bequemen Ort, wo sie den Winter sicher zu bringen können. Das Murmelthier verkriecht sich in seine selbst gegrabene Höhle, schließt sie hinter sich mit Erde fest zu, und verschläft seinen Winter auf einem Heulager. Der Dachs verkriecht sich ebenfalls in eine Höhle, rollt sich zusammen, steckt seine Nase in einen Fettbeutel über dem Aster, und wartet so auf seinen Frühling. Die Fledermaus hängt sich an die Hintersüsse auf, hüllt sich in ihren Mantel, und schläft. Die

Ursache davon liegt darin, daß das Blut dieser Thiere weniger warm ist als das der andern. Wenn daher die äußere Lust erkaltet, so erstarren sie; wird die Lust im Frühling wieder wärmer so wachen sie wieder auf, und blieben sie in einer warmen Stube, so würden sie gar nie erstarren. So sorgt der Schöpfer auf manigfaltige wunderbare Weise für seine Geschöpfe.

Ein Traum.

Ehmahls war es der Brauch daß der Kalender seinen Geschichten immer einen Traum voraus schläte, und obgleich ich vom träumen eben nicht viel halte, so mag ich die guten alten Gebräuche doch nicht ganz ergehen lassen. Mir träumte also ich wäre in einem ganz fremden Lande wo ich keinen Menschen kannte. Das war mir ein rechtes Wunderland! Ich kam durch einen Wald und alle Bäume trugen da — etwa Euronen oder Pomeranzen? O nein! etwas weit besseres — schöne Töchtern mit rothen Bäcklein, und diese sangen so wunderschön daß keine Nachtigall es ihnen nachthun könnte. Unter den Bäumen sprangen schöne Herrchen herum, und schielten mit querigem Blicken nach den süßen Früchten herauf. Einige hielten und beschworen dieselben herab. zusteigen — andre setzten Leitern an und wollten stürmen, aber die alten Gärtner rissen ihnen die Leiter unter den Füßen hinweg und sie purzelten hämmerlich herab. Andre warfen mit Knütteln in die Bäume, aber statt der Früchte sieien ihnen die Bengel auf die Nase. Andre, die auf den Füßen nicht die gesündesten waren, verbargen sich hinter die Ro-

sensträuche und pfeßen auf ihrem Nachtgall - Pfeischen schöne süße Liedlein. Dessen horchten die Engelein oben am Lebsten und manche rechte hinter dem Rücken des Gärtners ein freundliches Händchen herab.

Ich gieng weiter und sah neue Wunder! In einem grossen Weiber schwammen — nicht Stockfische sondern schöne junge Herrchen mit schönen krausen Kopfen, und drum herum standen und giengen eine Menge Frauenzimmer, die wollten die Fische fangen. — Sie hatten Fischruten und steckten allerley an die Angel, damit die Fische anbissen sollten. Die eine hängte ihr Portrait daran — die Fische kamen und gästet es an — und schwammen weg. Eine andre hatte einen Seckel voll Dublonen angehängt, und die Stockfische unter den Schwimmenden sagten sich gar eifrig drum. Noch eine andre hatte ihren Nahmen auf ein Breitchen geschrieben und spiegelte ihn den Schwimmern, und die kleinen Heuerlinge und die Goldkarpfen bissen tüchtig an. Andre sassen am Ufer und sangen wunderschön, und meinten damit die Fische zu bezaubern, und es gelang auch. Aber jetzt sah ich im Teiche mein eigenes Bild schwimmen. — Ein Angel ward ausgeworfen, ich biss an — und erwachte leider einsam und allein.

Erklärung einiger Natur - Erscheinungen.

Immer noch widerfahet es sehr oft daß die Menschen über Dinge die vor ihren Augen vorgehen, ganz irrige Begriffe haben. Man thut ihnen also allemal einen Dienst, wenn man sie darüber belehrt.

So

So sammern alle Jahre eine Menge Menschen über den sogenannten Schwefelregen. Aber das ist kein Schwefel, was auf dem zusammengegangenen Regenwasser oben auf schwimmt. Davon kann jeder sich überzeugen wenn er die Mühe nimmt und den sogenannten Schwefel trocknet und ins Feuer wirft, wo denn durchaus kein Schwefelgeruch entsteht. Es ist nichts anders als der Saamenstaub von den Tannen und Dählen, der vom Winde herumgetrieben und vom Regen zu Boden geschlagen wird.

Der Blutregen ist eben so wenig Blut, sondern es ist rothes Wasser welches einige Arten von Schmetterlingen von sich geben wenn sie ans Tageslicht ausgetrieben sind.

Der Frischregen ist gar kein eigentlicher Regen, indem die Frösche nicht vom Himmel fallen, sondern in unsäglicher Menge aus dem Wasser kriechen. Und wenn je hie und da ein Frosch aus der Höhe fallen sollte, so ist er gewiß nicht dort erzeugt worden, sondern etwa von einem Baume herunter gefallen, oder vom Winde getrieben worden, der noch weit schwerere Dinge wegreißt als einen Frosch.

Alle dergleichen Erscheinungen sind also kein Wunder, haben auch aller Welt nichts, weder Gutes noch Böses zu bedeuten, und niemand hat also Ursache sich davor zu fürchten.

Wem soll man glauben?

Sauhirt. Züsi, thue den Stall auf, und las die Sau hinein.

Züsi. Er ist offen, jag sie nur.

Sauhirt. Gib Acht Züsi; die Sau wird dir krank, sie will nicht fressen.

Züsi. O mein! Was ist zu thun, Foggeli?

G

Sauhirt. Gib mir zu rechter Zeit ein Trank vom Dokter.

Züsi. Ja, das will ich. Wenn nur etwas helfen kann, und sollte es einen Thaler kosten, es soll mich nicht reuen. He Benz, Benz, komm, die Sau will krank werden. Lauf zum Dokter. Ach die liebe Sau! Lauf!

Benz. Plötzlich, plötzlich.

Sauhirt. Es ist so ein Nebergang. Wer zu rechter Zeit dazu thut, dem werden die lieben Säu bald wieder gesund. Wer's aber versäumt, der hat grossen Schaden, und kann alles verlieren. Die Krankheit ist erblich.

Züsi. Ja, sie sagen, die Blättern regieren auch nicht weit von hier, es sey auch so ein Nebergang.

Sauhirt. Sie sagen es. Was will man thun, es ist eine Strafe!

Züsi. Freylich. Wenn nur die Sau wieder gesund wird! Man hat eher ein Kind, als eine Sau. Aber was sagen sie doch nicht alles, Foggeli? Sie berichten, man könne den Blättern vorbauen, daß sie die Kinder nicht angreifen. Das will mir nicht gefallen. Wenn die Blättern nicht sehn sollten, sie wären nicht.

Sauhirt. Du hast wohl recht. Es ist eine Strafe, man soll sich nicht widersehen.

Züsi. Nein, es ist nicht recht! Ach, dort kommt der Dokter.

Sauhirt. Der Herr kommt mit ihm, Züsi! gib Acht!

Züsi. O Dokter, kommt doch hurtig hurtig, habt ihr ein Trank?

Doktor. Ich muß zuerst die Sau sehn, dann will ich eines rüsten. Ja, es ist zu rechter Zeit, in ein Paar Tagen ist's wieder gut mit ihr; aber sperrt sie allein ein, daß sie nicht andere anstecke.

Züsi. Guten Abend, Herr Pfarrer. Was saget ihr dazu, Herr Pfarrer? Man erzählt, die Blättern regieren; und da gibt es verwegene Leute, die meynen, man könne ihnen zu rechter Zeit vorbauen, man solle nur den Kindern die Kuhblättern geben. Herr Pfarrer! Ihr seyd so ein verständiger, braver Herr! Nicht wahr, das ist nicht möglich?

Herr Pfarrer. Ja freylich, das ist nicht nur möglich, es ist ganz gewiß. Es sind schon in allen Ländern viele tausend Kinder durch die Kuhblättern errettet worden.

Sauhirt. Herr Pfarrer, das glaube ich einmal nicht.

Herr Pfr. Foggi, du bist mehr mit Schweinen als mit Menschen umgegangen, drum glaubst du's nicht. Ich weiß es aber gewiß, die Sache hat nie gefehlt.

Benz. Herr Pfarrer, um Vergebung. Ich habe vor zwey Jahren im Oberland eine Kuh gekauft, und da vernommen, daß eine Menge Kinder, denen man die Kuhblättern gegeben hatte, nachher die Kindsblättern bekommen haben, an denen viele gestorben sind.

Herr Pfr. Benz, wenn ihr ein Haus bauen würdet, und es viele dann ein, was würdet ihr sagen?

Benz. He! Der Baumeister wäre ein schlechter Baumeister gewesen, und hätte mich betrogen, und das Haus wäre von ihm verpfuscht, und schlechte Materie dazu gebraucht worden.

Herr Pfr. Was würdet ihr nun anstellen?

Benz. Einen bessern Baumeister suchen, und das Haus wieder frisch und besser aufzuführen lassen.

Herr Pfr. Gebt Acht! Benz. So ist's eben auch mit den mislungenen Schutzblättern gegangen. Die Kinder wurden von ungeschickten Leuten, mit schlechter Materie, eingepfropft, drum gelang es so übel. Man muß nur geschickte Leute dazu brauchen, welche die gute Materie kennen, und die Sache verstehen. Dann fehlt's nicht ein einzigesmal. Aber alles, was in der Welt schlecht gemacht wird, nimmt ein böses Ende.

Nachbar Hans. Ich habe euch so von der Hausthüre zugehört, und möchte näher kommen, wenn's der Herr Pfarrer erlaubt.

Herr Pfr. Willkommen, Hans! Wir sprechen da von den Schutzblättern, und das nimmt euch auch Wunder? Es ist in Wahrheit auch eine wunderbare Sache, und so heilsam, daß man dem lieben Gott nicht genug dafür danken kann. Seit zehn Jahren ist es nun durch unzählige Proben außer allem Zweifel, daß die Schutzblättern, wenn die Materie gut ist, und die Sache ihren gebröderigen Gang hat, unfehlbar für ein und allemal die natürlichen Blättern verhüten. Ein Kind, dem die Schutzblättern gut eingepfropft werden, ist in seinem ganzen Leben vor den grausamen Blättern, und allemal aus denselben ent-

fehenden Elend sicher. Es kann auch bey der gefährlichsten Blättern- Seuche nicht mehr angesteckt werden.

Hans. Davon kann ich reden. Der Dokter da hat mir im letzten Jahre meine fünf Kinder auf einmal eingepfropft. Das älteste hatte die Blättern schon ins geheim im Leibe, und da war's zu spät mit den Schutzblättern; es kriegte die rechten, und diese gaben ihm, und uns allen, lang unbeschreibliche Unruhe. Die vier jüngern aber, die zu rechter Zeit eingepfropft wurden, waren fast gar nicht frank, und blieben immer munter und freudig; und sie mochten noch so viel ums älteste seyn, sich überall an ihm reiben, bey ihm im gleichen Bett schlafen, sie erbten nichts, und wurden glücklich errettet.

Züsi. Ja, Ihr schwatzet da wohl so. Aber wer weiß, was dann die Schutzblättern hinnach anrichten.

Hans. He, Züsi! Du bist doch auch gar ein Kind! Siehst du nicht, wie meine Buben und Weitschen so gesund aussehen, wie Milch und Blut, und wie sie tanzen und springen, und fröhlich sind, und wachsen, wie der liebe Tag, und Appetit haben. Ha, es giebt weit und breit keine gesündern Kinder. Nur der älteste, der die natürlichen Blättern hatte, ist seither nicht wohl, und frankelt. Hätte ich ihn nur 14 Tage früher eingepfropfen lassen, so wär alles gut gegangen, und er wäre so munter wie vorher. Das thut mir mein Lebtag weh, daß ich's zu rechter Zeit versäumt habe.

Herr Pfr. Es ist drum besser, zu rechter Zeit dazu zu thun, ehe es zu spät ist. Und man kann es desto eher thun, da auch das durch Erfahrung ausgemacht ist, daß die Schutzblättern keinen Menschen, auch den Säugling nicht, in Lebensgefahr setzen, und nie etwas schlimmes hinterlassen, ja daß die Kinder während derselben beynah gesund sind.

Sauhirt. Ja, Herr Pfarrer, das ist etwas Neues; ich bin nur ein einfältiger Sauhirt, aber es grauset mir recht davor.

Herr Pfr. Eben darum, Foggi, weil du ein einfältiger Sauhirt bist.

Hans. Foggi, du hast ja in deinem Leben nichts anders gethan, als Schweine aus- und eintreiben, und kannst nicht einmal geschriebenes lesen; wie wolltest du so etwas verstehen?

Züsi. Ja, Foggelei hat doch recht, es ist etwas Neues! Warum saget ihr nichts dazu, Dokter? Ja, gewiß und wahrhaftig, wenn ihr's gut fändet, ihr saget auch euer Wörlein dazu.

Doktor. Züsi, was soll ich sagen, wenn du dem Sauhirt mehr glaubst, als dem Herrn Pfarrer? Du würdest dem Foggi glauben, wenn er dir riethe, deine Kinder in der Mistgülle zu waschen.

Benz. Im Ernst, Dokter, was meynt ihr davon?

Doktor. Ich meyne, daß man in solchen Sachen nicht Leute berathen muß, die nur mit Vieh umgehen. Ich habe nun wirklich zweihundert und sieben und achtzig Kindern die Schutzblättern gegeben. Etliche Mal ist's mir auch widerfahren, daß ich nicht gute Materie bekommen konnte, als ich es noch nicht recht verstand; dann wirkte es weder Gutes noch Böses. Etliche Mal bin ich zu spät gekommen, wenn die Kinder schon einen unmerkbaren Anfang der natürlichen Blättern hatten; und da hatte es auch keine Wirkung, weder gute noch böse. Zweihundert drey und siebenzig Kinder wurden zu rechter Zeit, mit guter Materie, von mir gepropft. Von allen diesen starb mir auch nicht ein einziges, und kein einziges trug etwas nachtheiliges davon. Auch wurde nachher kein einziges von den natürlichen Blättern heimgesucht, oder angesteckt. So ist's, Benz, ich hab es selbst versucht, und selbst erfahren.

Benz. Ja, das wäre!

Züsi. Aber Herr Pfarrer, um Vergebung, nichts zu zürnen. Wenn die Kindesblättern nicht seyn sollten, so wären sie nicht; was geschehen soll, muß geschehen, das wird der Mensch nicht wehren.

Herr Pfr. Das, was der Doktor so eben erzählt hat, zeigt doch deutlich, daß die Blättern nicht seyn sollen, und daß ihnen der Mensch wehren kann. Alle möglichen Erfahrungen beweisen es.

Doktor. Züsi, warum soll ich dann deiner Sau ein Trank geben? Wenn sie nicht frank seyn sollte, so wäre sie nicht frank; was geschehen soll muß geschehen, sagst du; wenn sie also fallen soll, so kann ich's nicht wehren.

Züsi. O mein lieber Dokter, das ist ein

anderes. Es ist eine Sau, und ich würde zwanzig Thaler an ihr verlieren. Aber an Menschen, Herr Pfarrer, ja, das ist ein anderes! Da darf man dem lieben Gott nicht vorgreifen!

Herr Pfr. Du meynt also der liebe Gott erlaube wohl, daß man dem Vieh helfe, aber nicht den Menschen? Deiner Meynung nach wäre ihm also das Vieh lieber, als der Mensch! Wenn der liebe harmherzige Gott uns ein Mittel zur Verminderung des menschlichen Elends giebt, ein Mittel zur Erhaltung von tausend und tausend Leben, ein Mittel, wodurch eine Mutter ihre Kinder vor einer Pest, vor einem siechen, jammervollen Leben, vor dem Tode sogar, verwahren kann, so soll jede treue Mutter ihm auf den Knieen danken, und sie und jeder soll im lebendigen Gefühl seiner wohlthätigen väterlichen Liebe von solcher Wohlthat jeden möglichen Gebrauch machen. Und du willst nicht? Kann auch ein Weib so sehr ihres Säuglings vergessen, da der Herr sich desselben so erbarmet!

Züsi. Aber Herr Pfarrer! Wenn einer viele Kinder hat, so kostet es auch gar viel!

Hons. Aha! Steckt's da! Wenn nur etwas der Sau helfen kann, und sollte es auch einen Thaler kosten, so soll's dich nicht reuen. Aber deine Kinder sind dir nicht einen Thaler werth! Ja, wenn du sie auf dem Saumärkt verkaufen, und zwanzig Thaler aus einem lösen könntest, dann würdest du so viel an sie wagen, wie an die Sau! O Züsi, Züsi!

Herr Pfr. Wenn einer viele Kinder hat, so wird er für ein jedes Rechenschaft geben müssen. Und weh ihm, wenn ein einziges durch seine Nachlässigkeit zu Grunde geht! Wer seinen Hausgenossen nicht Fürschung thut, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger dann ein Ungläubiger.

Benz. Herr Pfarrer! Habt ihr denn euren Kindern die Schutzblättern auch geben lassen? Ich wette, nein!

Herr Pfr. Ich? Das versteht sich, so bald ich ganz zuverlässig wußte, was das für eine gute Sache ist. Ich war ein schlechter Vater gewesen, wenn ich solche Wohlthat der Fürsorge meinen Kindern nicht hätte zukommen lassen. Jetzt bin ich von Herzen froh, und immer ganz ruhig und sicher,

wenn die Blattern - Seuche noch so nahe ist.
Und meine Kinder sind so wohl auf.

Aber, den Kindern eine Krankheit
geben. Ist das recht?

Herr Pfr. Wenn die Schutzblattern eine
gefährliche Sache wären, oder wenn der
Nugen derselben noch zweifelhaft wäre, so
würde ich sie nicht anrathen, und man könnte
sich noch ein Gewissen machen, seine Kinder
damit zu behaften. Da aber davon gar nichts
zu wagen, und hingegen Gesundheit und Le-
ben zu gewinnen ist, so hat sich jeder ein Ge-
wissen zu machen, der die Gesundheit und
das Leben seiner Kinder nicht dadurch vor
der Blattern - Stille sicher stellt. Seht
doch, liebe Leute, wie die Kinder, wenn sie
am Ende auch noch glücklich entrinnen, wäh-
rend der Blattern so lange, so angstlich, so
unbeschreiblich leiden müssen, daß einem das
Herz brechen möchte! Seht doch, wie viele
nach dieser scheußlichen Krankheit und allen
ihren Leiden nie mehr zur Gesundheit gelan-
gen, sondern bis zum Grabe sich elend durchs
Leben schleppen. Woran hat des Fuhrmanns
Kind sein Gesicht verloren?

Züsi. Ja — freylich — an den Blattern.

Herr Pfr. Woran des Chorrichters Knäb-
lein dort sein Gehör eingebüßt?

Züsi. An den — Blattern.

Herr Pfr. Woran ist das schöne Babell
des jungen Weibels so häßlich worden?

Züsi. Von den — Blattern.

Herr Pfr. Seit wenn kränkelt Kueffers
Johannsen einziges Kind, als wenn es aus
dem Grabe käme?

Züsi. Seit den — Blattern.

Herr Pfr. Die Blattern haben also diese
und so viele andere Kinder für ihr ganzes
Leben elend gemacht. Sie sind eine schreck-
liche Krankheit, die sehr hart angreift, ge-
fährliche Zufälle hat, und tausendmal Blind-
heit, Gehörlosigkeit, Häßlichkeit, Dumm-
heit, lebenslängliche Schwäche und Krän-
klichkeit hinterläßt. Was ihnen also vorbeu-
gen kann, ist eine grosse Wohlthat. Wir
haben schon viele Kinder im Dorfe, welche
die Schutzblattern empfangen haben. Zum
Exempel Hansens da, und die meinigen, —

Doktor. Und meine alle.

Herr Pfr. Und eine Menge anderer. Wel-
ches ist davon blind, oder gehörlos, oder

häßlich, blaß, kränkend, verwachsen, dum-
men worden?

Benz. Ich kenne sie nicht alle.

Doktor. Aber ich; kein einziges! Sie alle
sind gesund und munter!

Herr Pfr. Und woran starben dem jungen
Wagner drey Kinder in einer Woche, und
Benzens Jakob zwey, und der Wittwe am
Rein ihr einziger Sohn, und so viele ande-
re? An den Blattern, nicht wahr! Und die-
se Todten alle wären durch die Schutzblat-
tern beym Leben erhalten worden. Wie
manches starb hingegen an den Schutzblat-
tern? Nicht Eines von allen! Die natürli-
chen Blattern sind eine der gefährlichsten,
grausamsten Seuchen auf Erden, die nie
ohne grosses Unglück vorübergaeht, und die
hoffnungsvollsten Kinder mordet, oder für
ihre ganzes Leben gebrechlich macht; insonder-
heit auf dem Lande, wo den ansteckenden
Krankheiten der Aerzte nie genug sind; wo
es so oft an guten fehlt; wo man gerade den un-
geschicktesten so gern das Leben der Menschen
vertraut; wo Gesunde mit den Kranken in
einer Stube wohnen, wohl gar in Einem
Bette schlafen, und eine vergiftete Luft im
engen verschlossenen Zimmer in sich ziehen; wo
alles einander ansteckt, und die Blattern
giftiger werden, und dabei Mangel an Rein-
lichkeit, an Leinwand und an jeder guten
Krankenbesorgung ist. Die Schutzblattern
dagegen sind eine leichte Sache, die nie an-
steckt, nie gefährlich wird, nicht einmal frank
macht, und vor allem jenem unbeschreiblichen
Hammer sichert. Wer sie nicht zu rechter
Zeit, wenn es die Umstände erlauben schon
im dritten oder vierten Monat, seinen Kin-
dern geben läßt, der muß seine Kinder we-
nig lieben, und ist mutwillig an ihrem le-
benslänglichen Unglück oder an ihrem Tode
Schuld, wenn sie dann an den Blattern ster-
ben, oder davon gebrechlich werden. Wie
ein Vater oder eine Mutter das verantworten
will, das weiß ich nicht! Ich möchte nicht
auf diese Weise am Grabe meines Kindes
stehn, oder Zeuge seines traurigen Lebens
seyn! Ich möchte solche Treulosigkeit auf
meinem Sterbebette nicht zu verantworten
haben!

Hiermit endigte sich das Gespräch. Benz
war nachdenkend geworden. Züsi und der

Sauhirt schlüchtern davon. Hans dankte dem Doktor, und drückte seinem Herrn Pfarrer herzlich die Hand, und jeder gieng nach Hause.

Wie nahm's ein Ende?

Züß sah nach der lieben Sau, schickte den Benz, das Trank zu holen, brummelte unterdessen gegen die Schutzblätter, mit denen man Gesundheit, Freude, Glück und Leben der Kinder erhalten kann, und besorgte die Sau mit mehr mütterlicher Liebe, als ihre armen Kinder.

Um Sonntage predigte der treue Seelsorger von den Schutzblättern, als ein wahrer Menschenfreund, und als ein redlicher Hirt seiner Gemeinde. Er empfahl sie mit aller Gewissenhaftigkeit und Wärme, mit der ein rechtschaffener Mann eine gute Sache empfiehlt. Mancher seiner Gemeindgenossen glaubte ihm, und befolgte seinen Rath. Andere glaubten ihm nicht, und waren wohl in solchem Grade unausstündig und dumm, daß sie mitten im Gottesdienste ein Gelächter erhoben, und nachher laut über den wohlmeintenden Pfarrer spotteten.

Der Arzt, der ein geschickter redlicher Mann war, pfropfte noch zu rechter Zeit vielen Kindern, deren Eltern ihm und ihrem Seelsorger glaubten, die Schutzblätter ein, und die Kinder überstanden sie leicht und gücklich, ohne die geringsten übeln Folgen.

Nicht lange, so steckten die natürlichen Blättern die Gemeinde an. Es befanden sich in derselben noch etwaun zweihundert Kinder, welche sie nicht gehabt hatten. Von diesen war ungefähr der halbe Theil jetzt und in vorhergehenden Jahren mit den Schutzblättern geschützt worden. Unter allen dieien ward nicht ein einziges von den Blättern angetastet; sie blieben alle bey Gesundheit, Glück und Leben, und ihre Eltern erhielten in muntern fröhlichen starken Kindern die schöne Belohnung ihres flügern Sinnes und bessern Herzens. Unter den ungeschützten Kindern griff die Seuche grimmig und mörderisch um. In manchem Hause lagen zwei, drei, vier Kinder in Lebensgefahr darnieder, und litten, unter herzzerreissenden Schmerzen und Angstigungen. Viele trugen verbergene Schwach-

heiten, andere Blödsinn, Augenschwäche, verzerrte Angesichte, Gehör-Mangel, und ähnliche Nebel davon. Mehr als zwanzig büßten ihr frühes Leben unter ihren Qualen ein, durch den lieblosen Unverstand ihrer Eltern; es vergieng eine Zeitlang fast kein Tag, an dem nicht ein verwahrlosetes Kind beerdig, und ein neues Grab gegraben wurde. Ganze Familien starben aus, und Eltern trugen oft ihr einziges Kind, oft ihre ganze Nachkommenschaft in die Grust zur Verweisung; und weinten zu spät, allein, verlassen, ihrer Hoffnung beraubet, dem hilflosen Alter entgegen. Geschrey und Wehklagen war überall, und die Gemeinde wird nicht mehr lachen und spotten, wenn ihr Seelsorger ihr einen menschenfreudlichen Rath giebt.

Auch Benzes Kinder blieben nicht verschont, und wurden um so härter mitgenommen, je sorgloser und dümmer die Mutter war. Eines derselben wird in seinem Leben nicht wieder gesund, und das kleinste liegt auf dem Kirchhöfe. Nun giengen der Mutter die Augen auf, aber zu spät. Benz wirst ihr den Tod seines Kindes vor, und das Verderben der andern. Sie fluchtet dem Sauhirt, und klaget sich selbst als leichtsinnige Mörderin ihres Kindes an; sie ruft ihm bey Tag und Nacht, und sucht Trost bey dem Seelsorger. Dieser kann nur mit ihr weinen. —

Wer dummen Leuten glaubt, und treuen

Rath verlacht

Sagt seinem Wohleyn: Gute Nacht!

Nützliche Sprüche.

Dies bitte stets o Mensch, daß eins dir eigen
bleibe:
Ein recht gesunder Geist in dem gesunden Leibe.
Bey Tische darfst du nie den weisen Spruch
vergessen:
Man ist damit man lebt, und lebt nicht um
zu essen.

Es wohnt ein schlechtes Herz oft unter Gold
und Seide;
Aus Werken schliesse blos, nicht aber aus dem
Kleide.

Das nie den Müsiggang dir deine Zeit ver-
zehren;
Der Faule kommt zu nichts; der Fleisige zu
Ehren.

Ein weises Herz, ein guter Muth
Sind kostlicher als Geld und Gut.

Zeittafel der Schweizergeschichte.

62 Jahr vor Christi Geburt wollten uns-
re Voreltern ein anderes Vaterland
suchen, verbrannten ihre 12 Städte
und ihre 400 Dörfer, um dem Heim-
weh vorzubeugen, wurden aber von
Julius Cäsar, dem Feldherrn der Rö-
mer geschlagen.

600 Jahr nach Christo wurde durch
Gallus und Columban die christliche
Religion eingeführt. Vorher waren
unsre Voreltern Heiden.

1291 machen die drey Waldstätte den er-
sten Bund zur Behauptung ihrer Frei-
heit gegen Oestreich, welches nicht ihr
Herr war.

1307. Mittwochs in der Nacht vor Mar-
tini schworen die drey Männer
Werner Stauffacher von Schwyz
Walter Fürst von Uri, und
Arnold von Melchthal aus Unter-
walden

den feierlichen Eid, ihre Freiheit für
sich und ihre Nachkommen gegen ty-
rannische Bedrückung zu vertheidigen.

1308. Wurden am Neujahrstage die un-
gewohnten östreichischen Bögte als et-
was Neues ohne Blutvergießen aus
dem Lande gejagt.

1315. Die Schlacht bei Morgarten.

1332. Luzern tritt in den Schweizerbund.

1339. Die Schlacht bei Laupen.

1351. Zürich und Glarus treten in den
Bund.

1353. Bern tritt in den Bund; und die
hier genannten Cantone machen die 8
alten Orte aus.

1375. Schlacht bei Fraubrunnen.

1383. Schlacht bei Sempach, wo Ar-
nold von Winkelried für sein Vaterland
sein Leben dahin giebt.

1388. Schlacht bei Näfels.

1444. Schlacht zu St. Jakob bei Basel,
wo zwölfhundert Schweizer mutig
gegen sechzigtausend Franzosen streiten.

1476. Im März wird Herzog Karl von
Burgund bei Grandson geschlagen.

1476. Im Brachmonat belagerte er Mur-
ten, und wird noch einmahl geschla-
gen.

1477. Verliert er in der Schlacht bei
Nanci sein Leben.

1481. Niklaus von Flüe, ein frommer
Mann von Unterwalden verhütet durch
herzliche Ermahnung Uneinigkeit und
Bürgerkrieg unter den Endgenossen.

Im gleichen Jahre werden Freyburg
und Solothurn in den Bund aufgenom-
men.

1501. Treten Basel und Schaffhausen in
den Bund.

1513. Appenzell wird als der dreyzehnte
Canton aufgenommen.

1519. Anfang der Reformation durch
Zwingli von Zürich.

1536. Bern erobert das Welschland.

1611. Eine grosse Pest wütet in der
Schweiz, woran über zweymalhun-
derttausend Menschen starben.

Begräbnis eines Hofnarren.

Jakob Paul Gundling war Hofnarr
an einem deutschen Hofe, lebte 1668 und
starb 1731. Man fand in seinem Ma-

gen ein Loch, welches man den vielen
hizigen Getränken zuschrieb, die er ge-
nossen hatte. Schon zehn Jahre vor sei-
nem Tode hatte man für ihn einen Sarg
in Gestalt eines Weinfasses bereitet, schwarz
angestrichen, und ein weisses Kreuz oben
drauf gemahlt. An den Seiten standen
folgende erbauliche Verse:

Hier liegt in seiner Haut
Halb Schwein halb Mensch, ein Wunder-
ding.
In seiner Jugend flug, in seinem Alter
toll
Des Morgens wenig Wiz des Abends all-
zeit voll.
Bereits ruft Bacchus laut: Dies theure
Kind ist Gundeling.

Auf der andern Seite stand:

Gundling hat nun ausgesoffen
Und forthin nichts mehr zu hoffen
Von dem Wein aus diesem Fas.
Auch beym Abschied schmerzt ihn das.
Drum war es sein letzter Wille,
Das ja doch in aller Stille
Sein mit Wein gemäster Bauch,
Kam in eben diesen Schlauch,
Draus er sich ganz unverdrossen
Oft die Nase hat begossen.
Sage Leser wenn du lies'st
Ob das nicht ein Schweinpelz ist.

Lied für die Furchthänse.

Was het nit alles d'Furcht ufbracht,
Syt viele hundert Jahre!
Wie mengs thut zwischen Tag und Nacht
Vor Schrecke zäme fahre;
U luegtis recht, und gieng es nach
Derzu, so fund's e schlechti Sach.

Wie Angst macht üsem Lisebeth
En arme Ohregrübel!
We mengi Frau e Spinnel g'set
So wirds ere schier übel.
Du Gächle! Wed' e Fliege wärst
De sottisch flih, de gust es Aerst.

Der Peter chlagt es well im Tramm
Die d's Doggeli erstecke.
E chrumme Ast am hohle Baum
Cha Hasefüß erschrecke.
Hans chunt voll Angst vom Chilchhof hey,
Was het er g'seh? E wyssle Stei!

Dä stöft i Heustock Chnebeli
Dem Herewerch abzwhre;
En angre will mit Bündeli
Der Lufel Moris lehre.
Nünhemler het er geng im Hus,
U Salz im Sack wen er geit us.

Mengs tusig het i Schrecke bracht
Der Schwanz vo de Comete.
Wie het me süst es Wese gmacht,
Me heig Volch mit Muskete
U Fähnli i de Lüste g'seh,
U Ruthé u des Zugs no meh.

D'Comete chönne us nit thu,
Nit Chrieg u Chrankheit bringe.
Me het derna gha guti Ruh
U fröhlich möge singe.
U we der Himmel wird feurroth
So zeigts uf chalt, u nit uf Noth.

Syt doch nit am Verstang, ihr Lüt
So schwach wie chlyni Chinder;
Uf solche Sache haltet nüt;
U glaubet geng viel minder
Den Alte, als dem liebe Gott,
So trifst ech nie bei Schand u Spott.

Die gute Entschuldigung.

Ein kleiner Bauernjunge musste bey der
Leiche seiner Großmutter das Pferd fü-
ren, das den Leichenwagen zoge. Einer
seiner Kameraden der ihm begegnete fragte
ihn: aber Christi! brieggist du nit ums
Großmüeti? — Du Narr, antwortete
er — „ ich ha emel nit ungereinisch d'Märe
„ führe u für d's Großmüeti briegge. “

Beyspiele von groben, rohen Leuten.

Unser Volk ist im ganzen genommen ein gutes Volk. Aber es giebt hier und da unter ihnen einzelne die gerade so thun als wenn sie ohne irgend eine Kenntniß von Recht und Unrecht aufgewachsen wären. Ein Paar Beyspiele mögen hier zur Warnung stehn.

Ein Bauernsohn (wo, sage ich nicht, er merkts schon wenn ers liest) hörte daß sein Vater um eine Summe Geldes Bürg geworden und nun bezahlen müsse. „Eh „so hät doch frý der T.... der Aett „lieber f'erst gno geb er das tha het;“ war seine ruchlose Rede.

Was macht dein alter Vater? fragte man einen Bauern. „He!“ antwortete er — was wet er mache? „Der alt Hung „ma nüt meh werche, und wot nume „so da une zieg, u nsti esse wie mir „angere!!!“

Eine Mutter — die wohnt aber in der Stadt — stieß im Zorn ihr Kind von sich daß es sich an der Ecke eines Schrankes ein Loch in den Kopf stieß. „Es geschieht „ihm schon recht, meinte sie, warum „macht es mich böse!!!“

Der dankbare Bauer.

Dieser gehört auch gewissermaßen hieher. Es soll wie man mir sagt, ein Ammann nahe bey B. seyn. Der kam einmahl aus der Stadt, und verlor unterwegs seinen Geldbeutel mit einer ziemlichen Summe Geldes. Den Tag darauf findet diesen ein armer Knabe, und läuft voll Freuden zu seinem Vater, und zeigt ihm seinen schönen Fund. Du kannst das nicht behalten, sagte der ehrliche Mann, es ist nicht dein! Ich habe gehört unser

Ammann habe den Seidel verloren, ihm mußt du ihn wiederbringen! es ist sein. Vielleicht giebt er dir ein Trinkgeld. Das soll dich denn besser freuen, weil du's mit gutem Gewissen behalten kannst. — Der Knabe geht. — Ammann, lsts wahr du habest deinen Geldbeutel verloren? — „Hm!“ — ja. Ist viel Geld drinne? — „Hm!“ — ja. Wie viel etwa? — „Hm!“ so bey 15 Duplonen. Ich glaube ich habe ihn gefunden. — „Hm! So! das wäre!“ — Sieh ich will dir ihn zurücke geben. — „Eh! nun!“ — das ist gut! Und von Belohnung sprach er kein Wort. Seine Tochter die dem zusah, sagte; Vater! Du solltest doch wohl dem Knaben etwas geben. „Söttt ächt?“ „He däich wohl!“ „Lue da steit d's Brodt, hau ihm e Bih „ab!“ Und das für 15 Duplonen.

Eine nagelneue aber wahrhafte Schatzgräbergeschichte.

(Siehe nachstehende Abbildungen.)

Man hat es hier und da dem hinken, den Bothen verübeln wollen, daß er bey jeder Gelegenheit dem Aberglauben über die Ohren haut. Die Bauern meynen es sey ihm nur darum, daß er sie auslachen könne, und mancher, der von der Thorheit und gänzlichen Nichtigkeit aller solcher Dinge doch überzeugt ist, nimmt dennoch den Aberglauben in Schutz — weil er ihn wo nicht für nützlich — doch nicht für so schädlich hält, wie ich und tausend andere mit mir. Hier gebe ich denn eine buchstäblich wahre Geschichte, die euch, liebe Landleute, zeigt was für furchterliches Unheil der Aberglaube anrichten kann.

Urs

Eine naghene über wohhafte Geschöpfer, Geschöpfe.



Urs Kammermann von Lau-
perswyl im Emmenthal (jeder-
mann kennt ihn und die Geschichte, wenn
ich auch seinen Namen verschweigen woll-
te) besaß einst ein Vermögen von bald vier-
zigtausend Pfund, dessen grösserer Theil
aber mit Prozediren und Müsiggang zu
Grunde gieng; und obendrein besaß er
einen schönen Bauernhof.

Ulrich Post von Lauwerswyl,
Garnbaucher, hatte hingegen sein Ver-
mögen und Verdienst versoffen, und, wie es
scheint, sein Bischen Verstand dazu. Beyde
zeigen Euch schon hier, liebe Landleute, die
große Wahrheit: „dass Müsiggang, Lie-
derlichkeit und Prozeßsucht immer ein
„böses Ende nehmen.“

Wie gerne wären bende reich gewesen!
Aber zum Arbeiten waren sie nichts nutz,
stehlen kostet den Hals — so fielen sie denn
auf den Ausweg so vieler andern ver-
lumpten Narren — sie wollten mit Ge-
sterhülfe reich werden und Schätze heben.
Das sogenannte Christoffel-Gebäcklein hat-
ten sie — aber es brachte kein Geld und
das begreift sich wohl. Schätze, die im
Boden verborgen lagen, wußten sie ge-
nug — wie sie sagten; die allzeitfertigen
Lügenpropheten, Gütterligugger, Plane-
tenkerner, Ruthenschneller und anderes
Gesindel log ihnen um ihr gutes Geld die
Haut voll; und ließen sichs bei Kammer-
mann ganze Wochen lang recht wohl
seyn. Und bei ihnen suchten die Narren
nun ihren Trost. Wie wahr ist's was
jener schöne Vers sagt:

Der Mensch zu Fleiß und Arbeit trage
Fällt auf des Müsigganges Wege
Leicht in das Netz des Bösewichts.
Allein — wie sie zu jenen verborgenen
Reichthümern gelangen könnten, das sag-

ten ihuen jene Hexenmeister nicht. Endlich
kommt einer, Christen Illten von Wah-
lern, der versteht die Kunst den Teufel
zu meistern. Aber dazu muß er ein Buch
von † † † her haben, und — (merkt auf,
der Schalk guß hervor) „zehn Duplo-
nen voraus bezahlen. Da ist die all-
„gemeine Geldprellerien solcher Schelme
„wieder!“ — Mit Bitten und Betteln
entlehnten sie Geld — denn sie hatten kein
eigenes mehr und nun — sollten sie noch,
wie ihr Wundermann sagte, dem Geiste
der den Schatz bewachte einen Knaben
überlassen, der im guten Planeten gehoh-
ren wäre; und auch dazu waren sie willig.
Also — ein unschuldiges Kind wollten
sie — so viel wenigen s an Jh-
nen war — dem Teufel geben, um reich
zu werden!! Wer sagt mir nun noch:
der Abergläub ist unschädlich? Wer sieht
nicht daß er Mord und Tod und Unheil
aller Art gebiert? Ich bleibe immer
und ewig dabei: „Lüge und Irrthum
„ist immer schädlich; ein fauler Baum
„kann keine gute Frucht bringen; Un-
„krautsaamen giebt kein gesundes Brod,
„und Abergläub zeugt keine guten Men-
„schen, sondern Narren und Schur-
ken!“ —

Der Schatz von nicht weniger als
sieben Millionen war hinter dem
Schloße Signau vergraben; ein tüchli-
ger Knabe war gefunden, und der Han-
del um ihn mit dem Vater bereits ange-
knüpft. Aber glücklicher Weise war die-
ser klug und rechtschaffen genug, die Sa-
che in aller Stille anzugeben; sie wur-
den festgesetzt und das Unglück also ver-
hindert. Schade um die sieben Millio-
nen! Denn nicht nur wollte Kammer-
mann seine verlumpten schönen Obermatt

Wieder an sich kaufen, sondern hat auch ins Welschland geschrieben, wo er schöne Herrengüter einkaufsen wollte. Der Richter behandelte sie nicht sowohl wie Schurken und Verbrecher, sonder wie Narren, und ließ sie am offenen Markt zu Signau in lächerlicher Tracht zum allgemeinen Spott ausstellen. **K a m m e r n a n n** trug das Bild eines Knaben auf seinem Rücken; auf der Brust hing ihm ein Taschelchen mit einem Menschenbild, in welches drey neue Hufnägel — der eine in den Kopf, der andere in das Herz, der dritte in die Nieren geschlagen waren. Auch eine horndumme und sehr bös gemeinte Übergläubenskunst, glücklicher Weise eben so unkräftig als viele andere. Um seinen Huthkopf trug er einen hohen Reif von Karten, mit Planeten- und Zauberzeichen bemahlt. **J o s t** trug ein grosses, fast 70 Pfund schweres Pack; oben daran stand sein Nahme **U l t J o s t**, darunter war ein gräflicher Teufol gemahlt, und unter dem Teufel stand geschrieben: hierinne liegt ein Schatz von 7 Millionen. Auch er trug einen Planeten-Ring um seinen Huth. So ausgeschmückt wurden sie unter Trommelschlag auf den Signau-Markt geführt, wo ihnen denn öffentlich ihr Urtheil abgelesen wurde.

Wollte Gott, liebe Leser, dieses abermählige traurige Beispiel von den Verirrungen des menschlichen Verstandes vermöchte Euch zu warnen,

Dass keine meh si so ließ fa,
u keine fürne Narre ha.
Dass Hexeren und Zauberey
Bi euch nüt wär als Narrethein;
Dass all Schatzgräber u Wahrſäger
u Sägesprecher, u Buntcliträger,
Gütterligſchauer u Wasserpropheten
Mit all ihre Zeiche und ihre Planeten

Mit allem ihrem Eugi-Dunst
Und aller ihrer Schelmechunst
Bi Euch kei Glaube nich chdnte finde.
Ach wie viel Nebels blieb doch dahinte.
So trybet de doch das Unglüxer aus;
Lat keini settige meh i d's Hub; —
Syt fleißig, werchet was der Tag
u Mönchschentraft erlyde mag;
Syt sparsam u mäfig o derby;
Flieht Spielcharte, Prozeſſ u Wy;
Uf rechliche Wege, mit Flyß u mit Gott
Trift euch kei Schade, kei Schand u Spott.

Warnung !

Viele Leute die in der Naturgeschichte gelehrt sind standen bisher in der Meinung, und ich glaubte es auch, daß wir in unserm Lande keine eigentlichen giftigen Schlangen haben. Allein es giebt doch hier und da eine Geschichte, die mich glauben heift, daß auch hier die Regel nicht ohne Ausnahme ist, und man wohl Ursache hätte diese merkwürdigen Thiere besser zu beobachten, und sich mit ihnen in Acht zu nehmen. So ist ohnlangst zu Zweißimmen im Simmenthal ein Knabe der in einer Fluh herum kletterte, von einer Schlange gebissen worden, und der Arm schwoll auf u. d machte dem Knaben grosse Schmerzen. Noch ist er nicht geheilt! Ben dieser Gelegenheit will ich Euch doch sagen

wie die Schlangen verwunden:

Man glaubt meist unter dem Landvolle die Schlangen haben eine giftige Zunge mit der sie stechen. Aber das ist irrig. Ihre Zunge ist zu weich zum Stechen, und ganz und gar nicht giftig. Aber sie haben vorne im Maul ein Paar spitze Zähne mit denen sie bissn, diese sind

hohl', und darunter liegt das Gift in einer kleinen Blase (Blatter.) Weißt nun die Schlange, so drücken die Zähne auf die Giftblase, ein Tropfen Gift geht durch den Zahn in die Wunde, und so vergiften die Schlangen. Das übrige Thier ist so wenig giftig, daß selbst die berüchtigten Klapperschlangen in Amerika nicht nur von den Schweinen und Raubvögeln, sondern auch von den Negern selbst ohne Schaden geessen werden.

Letzter Wille eines alten Knaben.

Ich habe zu seiner Zeit durch das Testament einer alten Jungfer die schöne Welt gegen mich in den Harnisch gebracht. Ich weiß sie nicht besser zu versöhnen als wenn ich hier Gegenrecht halte, und aus meinen alten Papieren folgendes Hagestolzen Testament bekannt mache.

1. Meine alte Zopfperücke vermache ich meiner alten Kochinn; sie kann dieselbe meinetwegen dem Perückenmacher — schenken; sie weiß wohl warum.
2. Meine goldene Schnupftabaksdose erhält Jungfer X. Sie war die einzige die mich in meiner Einsamkeit bemitleidete. Sie hätte mich sicher geherrathet hätte ich mir den Rauchtabak abgewöhnen können.
3. Mein Barbier hr. Windmühl erhält mein silbernes Bartbecken, sechs Räfermesser und meinen Dark, für seine Stadtneugkeiten mit denen er mir oft die lange Weile vertrieb.
4. Meine Wäscherin erhält 1 Louisd'or; hätte sie weniger geplaudert sie müßte zwey haben, und wäre sie kein Weib, gar drey.

5. Jungfer A... die mich zweymahl ver schmähte, erhält für jeden Korb 1000 Pfund zum Dank, daß sie mich ihren Narrheiten nicht aussehen wollte. Und meinen grünen Lehnsstuhl nimmt sie auch — mit aufs Gyrihenmoos.
6. Jungfer B... die voriges Jahr um meine alten Thaler buhlte erhält alle ihre Billets zurück. Hätte sie nicht so viel Kaffee getrunken — wer weiß!
7. Mein Vermögen soll von der Obrigkeit des Orts verwaltet werden, und jede Jungfer die eines alten Jungfellen sich in Ehren erbarmt, soll eine Aussteuer von 1000 Pf. erhalten.
8. Meinen Leib soll der Todtengräber in einem Winkel begraben wo kein Weib hinkommt. Haben sie mich lebendig nicht haben wollen, so sollen sie mich tot auch nicht haben.

Noch ein Schneider-Conto.

Dem Herren von Galmander, ein bar		
Hosen gemacht ic.	11	hj. kr.
für d'Sauthaten	9	2
item 5 Ehlen Band die Stäht		
zu besezen	1	1
dem Hrn. von Eberlastan ein		
bar Hosen	11	—
die Fornedüre darinn	16	—
des Herren distillirter Diener		
J. Schare.		

Stadt-Weisheit.

Eine kluge Stadtfrau kam einmahl aufs Land, und fand in einem Walde eine Menge Tannzapfen. Gleich bestellte sie nun bey einem benachbarten Bauernweib einen Sac derselben, mit dem Beysatz:

aber i wot keint andere als bu-
higi Tannzapfen.

Der Bauernknabe.

Pfarrer. Nimm dich in Acht, Junge.
Du könntest von dem schmalen Stege
herab in den Bach fallen. Oder kannst
du etwa schwimmen?

Knabe. Nein das kann ich nicht. Das
isch gut für d'Hüng u d'Säu un
anger i Herelüt.

Der Wahrsager und der gestohlene Speck.

In G... wyl im A... glebts auch
noch der Narren die da fragen nach den
Wahrsagern, und die von ihnen betrogen
werden wie es recht und billig ist. Man
hat mir von dorther folgendes Beispiel
über schrieben, und ich danke dem Einsen-
der hier dafür.

Einige unbekannte Diebe benutzten das
offen gelassene Küchenfenster eines Hauses,
stiegen hinein und tressen das im Rauch
hangende Fleisch mit sich spazieren. Mit
vor Schrecken offenem Maul bemerkte der
Hausvater am Morgen seinen Verlust, krazt
in den Haaren und wendet sich an einen
in der Kirchhöri befindlichen Tausendkün-
stler, der aber das Wahrsagen nicht so gut
zu verstehen scheint wie das Holzsagen,
und bat ihn: er möchte doch durch seine
Kunst heraus bringen, ob nicht diese oder
jene selnen Speck ihm gestohlen haben?

Der weise Mann ergreift sein Zauber-
ruthlein, macht seine Lappereyen daher
und fragt:

V... bub, hest du der Speck?

H... r, hest du der Speck?

V... ill, hest du der Speck?
V... jöggibub, hest du der Speck?
A... t. ni, hest du der Speck?

A... t. nis Vater, hest du der Speck?

Dreymahl fragte er so bei jedem Nah-
men, und alle dritte Mahl zuckte die Bau-
herruthe, und sagte Ja dazu. Voll
Vertrauen auf die Unfehlbarkeit der Kunst
wagt nun der Bestohlene den lehtern Be-
fragten als den Dieb anzusprechen, findet
ihn unschuldig und muß Satisfaktion ge-
ben um gesetzliche Folgen zu verhüten.

„ Wie lange werden doch die Narren
„ In ihrer Narrheit noch verharren ?

Die wohlberedte Leichladerin !

In einer kleinen Stadt verstarb ein
Mann, dem man wegen seiner merklichen
Länge nur der Läng sagte. Da geng
denn die wohlbestellte Leichladerin herum,
und sprach: „ Sie wey morn der Läng
„ vergraben; we öpper ga will, morn
„ z'Mittag. Büt ich Gott ! “

Man hat mich gebeten, ich möchte
solchen Frauen doch eine kleine Anweisung
geben, wie sie die Sache schicklicher vor-
tragen sollen. Ich schlage ungerne eine
Bitte ab die ich erfüllen kann, und gebe
daher folgende zwey Vorschriften, die eine
von Zürich, die andere von Bern; viel-
leicht und auf Begehrten nach und nach
von allen 19 Cantonen. Also zu Zürich
sind auwendig an den Häusern eigene
Steine, darauf stellt sich die Leichladerin:
„ Platz da ! Das isch my Stā ! Morn
„ z'Obig um die drü wänd si de Fürsprüz-
„ zenschluchsmierer Melk Mägerli z'Erde
„ bissatte, im Tüsigseelengäfli. Händ ers
„ au ghört Vas Anne. Maren ? Im Tu-
„ sigseelengäfli; Händ ers alli ghört ? “

Zu Bern lautet der Spruch wie folget:
„Wenn der Herr will die Mün nā, morne
„Morge am Achtli der Laternebenz helfe
„f' Erde bissatte. D'lycht ist im Chlap-
„perläubli: Morn e Morge am Achtli.
„Servante très-humble!“ — Da kön-
nen nun die Leichladerinnen zu Stadt
und Land auslesen.

Es kommt anders als man denkt!

In der Gemeind O...g, so lautet
meine Nachricht, lebte ein Bauernsohn,
der — wies vom Riesen Goliath in ei-
nem Lied heißt:

— eine freche Stirn
— und ein entsetzlich grosses Maul
— und gar ein kleines Hirn
besaß; und eben wegen dieses grossen
Mauls und kleinen Hirns und wenigen
Verstandes auch ein stolzer Narr war.
Er wollte wohl heyrathen, aber er hatte
ein neues Weibermäss erfunden; er schätzte
die Tochter des Landes nicht nach ihrem
Verstand, nicht nach ihrer Tugend —
nicht nach ihrer Schönheit, sondern —
merkt alle auf! — „Nach dem grossern und
„kleinern Misthaufen“ vor ihres Vaters
Hause; und erklärte sich alle hocken zu las-
sen die nur einen kleinen Misthaufen haben,
und hingegen absolut einen recht grossen
Misthaufen heyrathen zu wollen. Aber —
man theilte das väterliche Gut, und er be-
kam also nur einen Theil und nicht das
Ganze. Er dingte eine arme Dienstmagd,
und vergaß seinen grossen Misthaufen so
glücklich ob ihr, daß er bald sich mit ihr
verkündigen lassen — mußte.

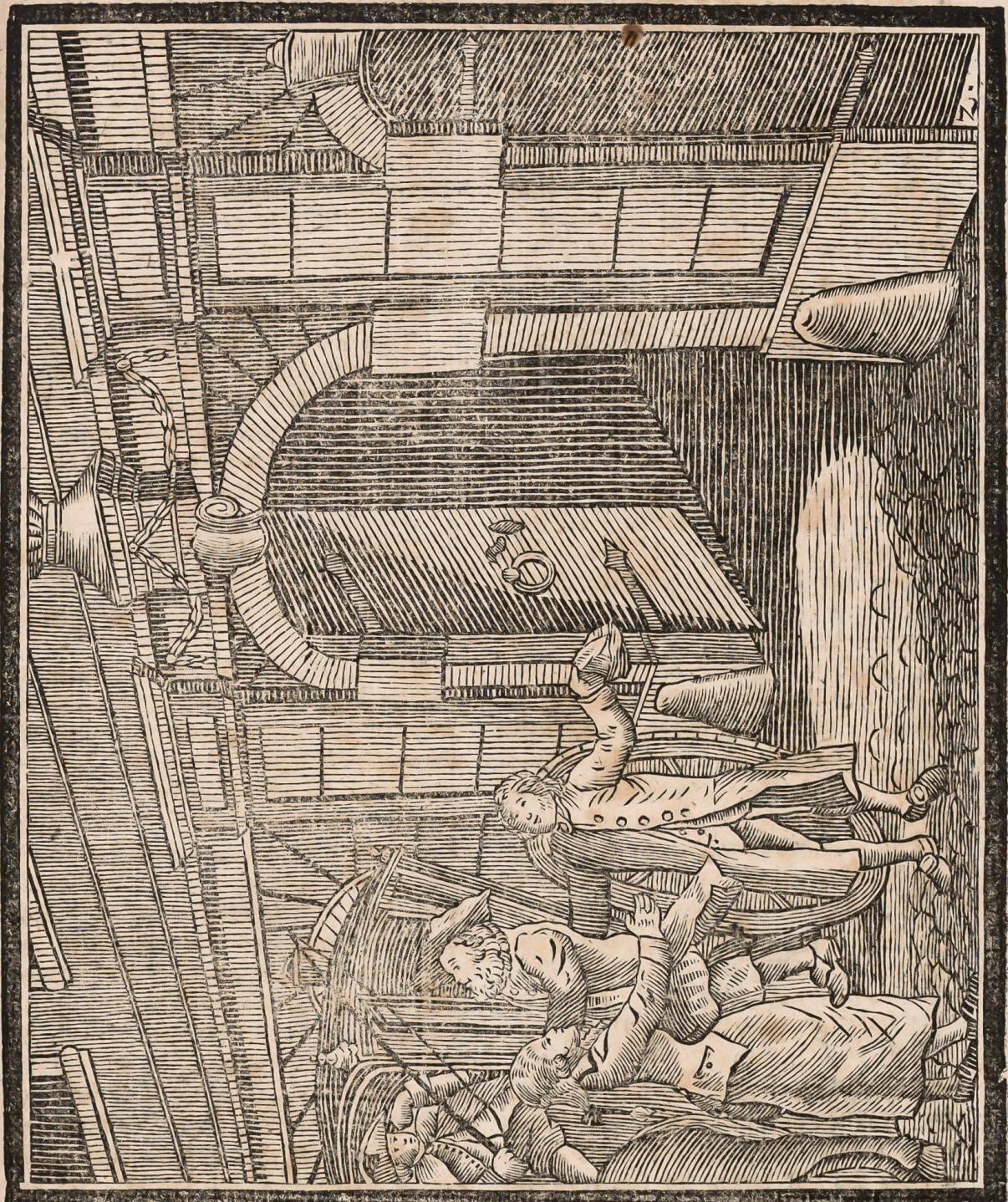
Eine herrliche Nachtmusik kurz vor sei-
nem Hochzeit zeigte ihm wie man über
seine lange Nase und seine Frau ohne

Misthaufe denke, und darum wollte er in
aller Stille Hochzeit halten. Am Mor-
gen geht er — mit seiner Braut? — Nein!
Mit zwey Schweinen zu Markt, und als
gegen Mittag die Braut auch nachfolgte,
ließ er die Schweine stehen, und führte
seine Braut zur Copulation. Ob er die
s. v. Schweinchen auch als Hochzeitgäste
eingeladen habe, darüber schweigen meine
Nachrichten.

Die verwandelte Dame.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Beynahe hätte der hinlende Bothe um
folgender Geschichte willen an Zauberer
zu glauben angefangen, hätte er zum
Glücke nicht noch zu rechter Zeit vernom-
men, wie alles im Grunde natürlich zu-
gieng. Urtheilt selbst, liebe Leser, ob
die Sache nicht ein wunderbares Unsehn
hat. Ein Kutscher von B. führte eine
schöne Dame (sie sind ja doch alle schön,
wenigstens ihrer Meinung nach) von
S. nach B. Ihr wißt es machte eine
Zelt daher sehr heiß, und die Kutscher
haben überhaupt oft Durst. Mein Schwa-
ger Hüthot kehrte also zu F... en ein,
und läßt seine Dame in der Kutsche war-
ten, bis er seinen Durst gelöscht hatte.
Nun sitzt er auf den Bock, und jagt was
die Pferde laufen mögen auf Bern zu,
wo er bey einem der berühmtesten Gast-
höfe hältet. Flugs ist der flinke Keller
und der Stallknecht bey der Hand. Letz-
terer öffnet die Kutsche und Ersterer will
die Dame mit aller ihm eigenen Artigkeit
heraus heben. Aber wie erstaunen sie
beide, und der Kutscher obendrein als sie
anstatt einer jungen schönen Dame, et-
nen alten härtigen Bauer erblicken! Ist



das nicht Hexenwerk? Nein, die Sache
gieng natürlicl zu. Die Dame stieg vor
langer Weile aus, und gieng ums Haus
herum, dieweil der Kutscher sein Schöpft
trank. Ein alter Bauer hatte sich um
des Schattens und der Bequemlichkeit
willen hinein gesetzt — und der Kutscher
hatte nicht nachgesehn als er wegfuhr —
und so kam mein alter Bauer nach Bern.
Auf eine ähnliche Weise kam ein Kauf-
mann von Bern nach Murten, ohne es
zu wissen und zu wollen. Er hatte mit
einem Schwarm seiner Freunde bis tief in
die Nacht hinein geschwärmt und getrun-
ken, und war gegen Morgen wohlbelas-
ten gegen sein Haus getorkelt. Ihm
fiel aber ein die Hausthüre wäre geschlos-
sen, er würde Mühe haben die Mägde
zu erwecken, und so fand er es ratsamer
in eine auf der Gasse stehende Kutsche
zu kriechen, und im süßen Schlaf den
Morgen zu erwarten. Aber bald kam
der Kutscher, spannte noch ehe es Tag
war seine Pferde vor und fuhr auf Mur-
ten zu. Mein Kaufmann im Rausche
und Schlaf wachte nicht auf bis sie
schon nahe an der Stadt waren, und
kounte lange nicht begreifen, wo er war,
und wie er dahin komme? Bis er sich
auf seinen Rausch von voriger Nacht be-
sann, und also sein ordentlich von Mur-
ten nach Bern zu Füsse zurücke trollen
mußte.

Schade darum?

Ein ehrbarer Gerichtsdienner A... von
B... kaufte sich im Anfang dieses Jahres
einen sehr schönen grossen Hund, und
glaubte sich mit diesem in seiner kleinen
Stadt recht merkwürdig und angesehen

zu machen. Lustig zeigte er vor den
Thoren von Bern noch eins, band dann
seinen Hund NB. mit einem zu-
laufenden Stricke um den Hals
hinten an sein Fuhrwerk, und nun glengs
im vollen Tagen gegen Haus zu. Beym
ersten Wirthshause etwa eine Stunde
von Bern machte er Halt, und sieht sich
nach seinem grossen Hunde um. Aber o
weh! Er hieng erwürgt und mausetod
hinten am Wägelein!

Man sagt mir daß vor vielen Jahren
zu Merligen viel Narren waren.
Jetzt aber sind die Leut' dort klug —
Doch anders wo glebts Narren gnug.
Wer das nicht glauben will noch kann
Der frage zu B... bey A... an.

Unglück über Unglück auf einer Schlittensfahrt.

(Siehe hiezu die beigefügte Vorstellung.)

Der weltläufige Briefwechsel des hin-
kenden Bothen setzt ihn in den Stand,
seinen Lesern hier eine merkwürdige und
lehrreiche Geschichte zu erzählen, die aber
nicht hier zu Lande sondern in Mono-
motapa, einer Provinz des Kaisers Trant-
laquantlapatli vorstel. Sie ist abermahl
ein Beweis, daß zwar unvermuthetes und
unvereschuldetes Unglück einen jeden tref-
fen kann, daß aber doch die edle Mäßigkeit
manchem zu empfehlen wäre, der dann mit
mehr Überlegung und gesammelter Auf-
merksamkeit hier und da einen Unfall ver-
meiden könnte. Die Helden und Helden-
nen dieser Geschichte mögen es dem ar-
men Jakob Ehrlich, hinkenden Bothen zu
Bern, ja nicht übel nehmen, daß er in
seinem Kalender davon spricht. Er hat
es aus der Hoffanzley dortigen Reiches,

Die unglückliche Schlittenfahrt.

1



25

Wo er übrigens recht gut bekannt ist, ver-
nommen, und hat zu viel Respekt vor
dem Kaiser von Monomotapa, als daß
er nicht jeden seiner Wünche befolgen sollte.

Eine muntere Gesellschaft lustiger Hops-
macher aus der grossen, schönen und wohl-
befestigten Stadt H.... im E...thale —
(aber wie gesagt in Monomotapa!) die
unter die Weinverständigen des Landes
gehören, verabredeten im letzten Winter
eine Schlittenfahrt auf U...bach, um
dort mit ihren Feinschmecken einen fröh-
lichen Tag zu verbringen. (Man sieht sich
dort auch wie hier zu Lande) Paar
und Paar ward ranschiert, die schönsten
Festkleider paradierten, (einige wollen
behaupten es wäre dabei etwas Verwechs-
lung vorgefallen, und es hätte nicht jeder
das Seine getragen, als die Uerste bezahlt
wurde. Ich weiß nichts, und — sage
darum nichts!!!) Die Schlitten, mitun-
ter auch ein ehrlicher Holzschlitten, wur-
den angespannt, und gleich nach dem Got-
tesdienst glengs fröhlich auf U... los, wo
sie auch wohlbehalten anlangten, und sich
recht lustig machten. Schade daß der
hinkende Bothe nicht dabei war! Er
kommt so selten zu einem guten Mahl!
Aber hoffentlich laden sie ihn künftiges
Fahr ein! — Der Rückzug der fröhlichen
Leute gleng über R... wo viel Rohr am
Bache wächst, und dort nahm man noch
im Vorbeigehn eins oben drauf, zechte
lustig, futterte zum Ueberfluß die Pferde,
und dann erst giengs bei anrückender
Nacht unter lautem Juhen und Johlen
gegen das berühmte Gesundheitsbad in
der Hüber zu. Aber wo bleibt denn
dein Unglück, fragen die Leser? Ach!
Nur Geduld! Es wird noch bald und
gross genug kommen! Seht ihr dort die

Stelle wo der aufgehäusste Schnee den
Weg abhaldig gemacht hat? Dort kommst!
Ach, ich fürchte der Weingeist gaukelt wie
ein Irrlicht in ihren Köpfen und — hilf
Himmel! Seht ihr! Der erste Schlitten
hat schon ausgeleert. Mann und Jung-
fer purzeln über das Bord herab, und
liegen unten im stiessenden Wasser im
Graben! Hört wie sie rufen:

O! hätt vor solcher Badensfahrt
Uns unser Schiffsal doch bewahrt!

O! Wehe! auch der zweite Schlitten
macht rechtsumkehr! Eh bewahre — alle
mit einander bis an zwey haben das
 nämliche Schicksal. Aber wer hängt denn
dort in einem Weidenstock über dem Was-
ser, und fichtet mit emporgereten Bein-
en in die Luft? Es ist hr. Schnepper,
Hof- und Leibarzt zu E. (Nein es ist
doch gut daß der hinkende Bothe nicht
dabei war! Er ist kein Freund von sol-
chen Winterkampagnen im Wasser.) Die
Pferde nehmen indessen den Reis haus und
suchen bessere Führer.

Ach was für Jammer! Ach! was für Noth!
Da steht eine Jungfer verkehrt im Koch.
Streckt ihre Beine — o Schrecken lo Graus!
Nach Hülfe gegen die Wolken aus.
Da badet im Wasser in Eis und Schnee
Noch manche Schöne mit ihrem Mäusie!
Und Nacht und Dunkel iss rings umher
Wer ist hier Helfer? wer Ritter, wer?

Aha! Er kommt der Ritter mit seiner
Lanterne. Stück für Stück fischt er die
Brocken aus der Milchsuppe, oder die
Stockfische aus dem Wasser. Freilich ver-
lohr sich ein und anderes an Geld, Uhren,
Ueberrocken, Sammelkappen, sogar eine
schöne Hamme samt dem Wadsack! (Schä-
de darum. Der hinkende Bothe ist gerne
so was! Doch von Monomotapa bis hie-
her wäre sie wohl verdorben!) Ein

nahe wohnender Bauer nimmt gütig die
schnatternden Gänse in sein Haus, und
öffnet Schränke und Tröge um trockene
Kleider hervorzuholen. Da kam nun
die heure Gesellschaft recht ins goldene
Zeitalter der alten weiten Pluderhosen
und der altmotischen Juppen zurück.
Schade drum daß sie bey Nacht und Ne-
bel zu Hause einzogen. Wären sie am
Tage gekommen, ich hätte geschwind die
Gassenbuben und Mädchen zusammenge-
pissfen, und durch sie den Betrübten fol-
gendes Liedlein entgegen singen lassen;

Kommt her und schaut!

Die Bräutigam und Braut
Geischmückt, ziehn mit Leute ein;
Was thut doch nicht der böse Wein!
Im Ueberfluß genossen
Spielt er euch schlimme Possen.

Einige Stücke aus der Kochkunst!

Ecoutez Susette! Leset mer doch
das! Vite, vite! oppis e so ist toujours
très - amysant! — Geduld meine schö-
nen halbwelschen Damen! es kommt gleich
etwas. Nur eine Bitte zuvor, daß der
arme hinkende Bothe keine Schuld haben
will, sitemahl er nicht gesinnet ist mit
der saftmütigen Küchenregierung in Ha-
der zu kommen. Also ohnt my Schud!

1. Eine Pastete schön anzustreichen.
Dazu nimmt man allenfalls auch eine
Schuhbirste statt eines Pinsels!
2. Ein Spanferkel wird am besten un-
ausgenommen an einer Kirsch-
suppe geflocht.
3. Der Kaffee wird nie schmackhafter,
als wenn er gerade aus dem Röster
weg in eine alte schmuhige Weiber-
kappe ausgeschüttet wird.
4. Ob man die Haasen rupfen oder wie

die Schweine abbrühen oder gar absen-
gen müsse, darüber fragt man den
Kammerdiener, der ist lange Jäger ge-
wesen.

Mehrere Beiträge werden erwartet
und mit Dank angenommen werden:

Das kluge welsche Kammerlächchen.

Eine Herrschaft hatte beym Müller —
Mehl bestellt, und die Kammermagd —
die sonst ihre Nase überall hat — wußte
das nicht. — Der Müller kommt und
klopft — und folgendes Gespräch mag das
Übrige sagen:

Kammermagd. Wer hette glopse?

Der Müller, mit Mehl.

Kammermagd. Oh! Das isch dre
gute; komme myn liebs Müller. I will
di Mehlgäste scho zeige. Sie hüpfte
vor ihm her drey Stegen hoch hinauf,
öffnete den Kasten und sprach: „Da,
schütte du numme dyne Mehle da hne.“
Der Müller gehorchte, ohne eben genau
nachzusehn, und schüttete seinen Sack aus.
Eh myne Gotte Müller, schrie sie nun,
was hest du mache?

Müller! He — i ha gmacht was dier
mir bisohle heit.

Kammerlächchen. Eh nel doch! I ha
großt gäli Mehl welle wie dase da i der
Käste ist. Du kannst dyne wyse Mehl
numme wieder üme ne.

Müller. Nei Jungfere! Ihr heit mi
gheisse bieher usschütte u heuts b'halte.
I bi nit Sagmehlmüller. Ihr cheut mira
euem Schay e Haberbrey drus choche.
Adie!

Absertigung.

Ein junger Bauer redete einen Schwein-
händler auf der Strasse an, und wollte
mit

mit ihm handeln. Dieser aber gab ihm trockigen Bescheid, worauf der Bauer ihn auslachte. Böse darüber fuhr der Schweinhändler endlich ihn an: du junger Schurke! wed' jetzt de nit schwüge hast, so will i dir de gly zeige was rechts oder links ist. Darüber — antwortete ihm jener — bruchen i ke Lehrmeister! Ig sch vo mir selber daß du uf dyr rechte Shten e Narr und uf der linken en Esel bist.

Wo soll der Hagel hinschlagen?

Ein Handwerkspursche stand bey einem Hagelwetter unter der Haustüre seines Meisters, eines Landschneiders, und sah wie das Wetter über einen nahe gelegenen Röckenacker hinzog. Er — der lieber Brodt als Kraut aß, lief zum Garten, machte das Thürchen auf, und schrie: „Hagel! schlag da hinein! Den Röcken laß mir bleiben.“

Fallen und aufstehen.

Fallen ist keine Kunst, aber aufstehen ist oft eine Kunst, so sagt ein Sprichwort, und das Sprichwort hat Recht: Aber es folgt mehr daraus als man gemeinlich meint. Z. Ex. hätte ich nicht das Fallen vermeiden können, wenn ich so viel Mühe daran gewendet hätte, als mich das Aufstehen kostete? O ja, und doch — wendet man keine Mühe aufs Stehenbleiben, sondern verläßt sich immer darauf: ich kann ja wieder aufstehen! Was ich eigentlich damit sagen will? Es ist leichter, viel leichter gut bleiben wenn man gut ist, als wieder gut werden wenn man einmal böse ge-

K

worden ist; es ist besser seine Kraft anstrengen um den Fall zu verbüten, als warten bis man wieder aufstehen soll. Wer Verstand hat denke nach.

Der künstliche Schweinmeßger.

Derselbe soll, wie unsre Cartere melden, in Br...len leben, und die Kunst der Schweinmeßgerey gar meisterlich verstehen. Freylich iss ihm nicht sowohl ums Amt als ums Brodt, nicht ums Schweinmeßgen sondern um die guten Mahlzeiten für seinen ehrenfesten Bauch. Aber sein Handwerk versteht er doch! Er hat z. B. seinem Nachbauer ein Schwein gemehget, und das dumme Thier wollte nicht sterben. Noch in vollem Zappeln warfen sie's in die Bütte und begossen es mit heißem Wasser. Aber immer ärger zappelte das wider-spenstige Thier! Ungedultig darüber daß einer seiner Unterthanen so ungerdig sich anstelle, ergreift mein Künßmann einen gewaltigen Stein und — schlägt das Schwein in der Bütte tod! Und eben so heldenmäßig lieferte er auch ein zweytes mit todschlagen.

Wenn eine d'Sach nit besser ha
So sot ers unterwege la.

Früh oder Spath Wird doch noch Rath.

Dieses Sprichwort hat sich schon oft erwähret. Und ist schon etwas sein gesponnen, es muß doch endlich an die Sonnen. Ein neues Beispiel davon giebt folgende Geschichte. Ein wackerer Kührlnecht verlor seine silberne Sachuhr, und obgleich sein braver Meister

zehn Franken dem Wiederbringer versprach, so kam die Uhr dennoch nicht zum Vorscheln, obgleich eine stolze Jungfer dieselbe richtig gefunden hatte. Fast ein Jahr nachher machte sich das junge Volk einmahl im Wirthshause lustig, und meine Jungfer Ehrlich war auch da. Ob sie nun meinte die Sache sey vergessen — oder ob sie einen guten Fang von einem jungen Purschen zu thun hoffte — das weiß ich nicht! Genug sie konnte sich nicht enthalten ihre schöne silberne Uhr zu spiegeln. Aber leider zu fröhle. Die jungen Pursche merkten Unrath und hatten ihren Spaß mit ihr. Du hättest — meinte der eine — wohl einen schönern Grind für deine Sackuhr eintauschen können. Oder einen Mann mit kaufen, meinte ein anderer. Endlich wird auch mein Küherknecht aufmerksam — sieht hin und kennt seine Uhr. Nicht mit 10 Franken aber mit wenigen trockenen deutschen Worten begehrte er seine Uhr wieder und erhielt sie richtig. Wie roth die Jungfer gewesen, wie beschämmt sie geworden — und ob sie seither noch mehr gefunden hat, das weiß ich nicht.

Es giebt mancherley Leute!

O ja! nicht zwey sind gleich. Wo der eine zu wenig thut, da thut der andre zu viel. Hans H...i von G... see lachte alle Leute aus die über Zahnschmerzen klagten, und meinte immer: ausreissen! ausreissen! i wett ghy mit ne fertig sy! Er bekommt nun selbst einmahl Zahnschmerz, und herhaft lauft er eine Stunde weit bis M.... gen jenseits der Aare, und klopft so arg bey Doktor L...y an,

dass alles erschrickt. Aber wie der furchterliche Doktor die Thüre öffnet, da ergreift meinen Pralhans auf einmahl das Lauffieber, und er floh so gewaltig, dass man ihn beynahe für einen Schlemmen hielt. Das war zu wenig Herz. Mehr, aber nur zu viel, hatte Bendicht A...y von R...g. Der kannte die Zahnschmerzen auch nur vom Hörensagen, und konnte auch nicht begreissen, dass das Ausreissen so wehe thun sollte. Aus bloßer Neugierde zwang er einmahl einen Doktor ihm einen völlig gesunden Zahn auszureissen. Aber — er brüllte nun vor Schmerz, dass beynahe das ganze Dorf in Aufruhr gereth — und seitheriges öfteres Zahnschmerz strafst ihn für seinen Muthwillen. Geschieht dir Recht!

Eine Geschichte wie es viele giebt.

Ich will euch die Geschichte von einem ausgebüdeten Rausche erzählen, und zwar — wo es sich thun lässt, in Gespräch, Red und Antwort, damit euch die Sache desto anschaulicher wird, alles wie in einer lybhaften Rümedi.

Erster Auftritt.

Der Ch...ter von M... kommt von O...t schw. ben heim, hat ein Säcklein voll Fleisch auf dem Buckel, und ein Horn voll Wein im Kopfe, und sagt zu sich selbst: Ueha! Ueha! nit i haag! F... ha wäger z'viel — Fleisch usglade oder — i ha — trumzig glade! — Oha Stei! chäst nit us Weg? I glaub es syg luter Bey a mym Fleisch — Ueha Stoß — i trage fövel schwer! En Boz da bin i scho wieder immene Haag! — Wie wirds ga wenn i dert uss St... Moos chäme!

Breitcheni ächt d's Brüggl oder zieht mys
Fleisch mi überort! Ueha — sorg! Glück-
li bin i ubere! — Aber dört stell es
G'schnitt; die müsse mi nit auslache —
Ueha Stel — i will hingerum gegen
Wald zu. (Fehl geht er auf die Seite.)

Zweyter Auftritt.

Das Geschnitt spricht mit einander
wie folget:

Bäbi. Los Hans! I g'höre neuis!
was ischs ächt?

Hans. Eh was ächt! Es rüchelet
grad wien e Sau.

Rudi. La gseh isch ächt eim öppen
eini ertrunne!

Hans. Ney bym Tütschel es ist der
Eh...; er lyt da im Moosgrabe u drölt
si drinne ume.

Alle lachen überlaut, stellen sich in eine
Reihe um den Graben, bewaffnet mit
ihren Sicheln, und singen ihm folgendes

Liedlein.

Hans.

Speis und Trank sind Gottes Gaben;
Iß und trink er will das haben.
Aber friss und sauf doch nie;
Bist ja Mensch und kein Stück Vieh.

Bäbi.

Brauchtest du recht Gottes Gaben
Lägest du nicht hier im Graben,
Kämett glücklicher nach Haus
Und wir lachten dich nicht aus.

Alle Schnitter.

Geh nun heim und werde klug;
Trink, doch nie mehr als genug.
Wer nicht mäsig bleiben kann,
Thut sich selber Schaden an.

Der dritte Auftritt.

Der Eh...r kommt nach Hause,
und spricht mit seiner Frau:

Eh... Eh! Da bin i o glücklich
aglanget. Gäll Bäbi i bi lustige?

Frau. Ja du Saum..... was hest
gmacht? Ents der Hung wie gsest us.

Eh... Eh! mach numme nit e so!
Lue es ist leis Brüggli gsi, da bin i du i
Grabe g'heit. Aber i will byr G'mein
scho machen daß me an alle Orte Brügg-
leni macht, damit niemer meh ungfellig
wird, wen er geht ga — Fleisch reiche.

In der Welt ist nichts umsonst!

Keine Haushaltung ist besser und
weislicher eingerichtet, als die grosse
Haushaltung der Natur. Hier ist über-
all Ordnung, Sparsamkeit, Reichthum,
Zweckmäsigkeit; und jedes hat seinen
Platz, seine Bestimmung, seinem Nutzen.
Vor vielen Jahren hatte der Königliche
Hof in Neapel Fasanengärten angelegt,
und zur Beschützung dieses schönen und
wohlschmeckenden Vogels ein strenges
Verbott gegen die Haustiere auf der
Insel Plazida gegeben. Aber innert
zwen Jahren nahmen die Ratten und
Mäuse so überhand, daß man in den
Speisekammern und Wohnungen keiner-
ley Nahrungsmittel mehr erhalten konn-
te. Commoden, Schränke, Kleider,
Lederwerk, selbst die Blasbälge in den
Orgeln wurden von ihneu zernagt; und
der König mußte die Rächen wieder er-
lauben.

Die Spähen (Sperlinge) sind aller-
orten in bösem Rufe. Und ihre starke
Vermehrung nebst ihren frechen Diebe-
reyen sind Schuld, daß man sie über-
all verfolgt. — Aber man übertreibt
das. In Schlesien wurden sie einmahl
zu vertilgen befohlen; jeder Bauer

musste eine Anzahl Köpfe einsiefern. Aber jetzt nahmen die kleinen Raupen (Graswürmer) in der Obstblüte so sehr überhand, daß sie kein Obst mehr erhielten, und froh waren, die Spazieren wieder aufzukommen zu lassen, welche eben mit jenen Verderbern ihre Jungen ernähren. So ist nichts umsonst, und der Mensch sollte darum alles in Ehren halten, was Gott schuf!

Brief an den hinkenden Bothen.

Man hat mir gesagt, lieber Jakob Ehrlich, du wollest mich in deinen Kalender setzen, Ursach dessen, daß mir am Märit zu Arberg mein Säulein ist davon gelaufen, samt dem Wartsäcklein am Hals, dieweil ich im Wirthshaus gesessen bin, und daß ich nachher meinem Säulein bin nachgelassen auf dem ganzen Märit, und ihm habe nachgefragt bey allen Krämerständen, und meinti Frau mondrist im Dorf herum gelaufen und geng dem Wartsäcklein nachgefragt. Und ich bitten dich du wollest das nicht thun, dieweil nur meine Feind mich wollen ausgelacht haben. Ich grüssen dich freundlich.

Siselen ic. ic. N. N.

Antwort.

Also soll hiemit wie du begehrst, niemand dich in den Kalender setzen lassen; und ich habe deinen Brief selbst hineingesetzt, damit jedermann sehe daß du nicht haben willst daß man dich anelacht.

Jakob Ehrlich.

Armut und Hochmuth.

Armut an sich ist keine Schande wenn sie erstens unverschuldet, zweyten

mit Verstand und Demuth getragen wird, und drittens wenn sie zum Fleiß und Thätigkeit ermuntert. Aber wenn der Arme durch seine Trägheit oder Schwelgerey arm ward, wenn er dennoch eben so wohl und bequem leben will wie der Reiche, dann verdient er allerdings Tadel, und wenn seiner Thorheit eins auf die Nase wird, so geschieht es ihm auch recht. Darum mag denn auch folgender Spaß hieher gehören. In einer Haushaltung auf dem Lande, wo die Hausmutter eben keine sonderliche Ordnung hatte, und Schmalhans manchmahl Küchenmeister war — wollte die Mutter an der Fasnacht auch kücheln, wie die Reichen und wohlhaben. Aber mitten im Kücheln fehlt ihr der Anten. Sie schickt eine Tochter ins Nachbars Haus und will den Anten entlehnen lassen. Aber da heißt es: wir geben nichts! Deine Mutter ist Rechts und Links schuldig, Anten, Mehl, Kaffee, und glebt nichts wieder. Wir sind müde. Was machen? Geküchelt muß seyn, sonst haben andre mehr als wir. Geh zum Beck und verkaufe den übrigen Küchli-Teig! Aber der Beck will auch nicht anbeissen; und so muß es denn doch ungelüchelt bleiben. Aber der Spaß kommt erst jetzt. Die Mädchen jammern: Ach! wenn es die jungen Pürsche hören, sie lachen uns aus und sehe uns gar in die Prättig. An einem Samstag zu Nacht kommen einige junge Pürsche vors Fenster, und sprechen ihren Nachtspruch. Freudig darüber daß die ärgerliche Küchli-Geschichte ihm doch die Liebhaber nicht verschenkt habe, springt Nenni aus dem Bett und öffnet die Thüre. „Aber, für diesmahl

sprechen die Pürsche, „wollen wir nicht „hinein, wir müsten vielleicht sonst „noch den Zins von euerm entlehten „Bette bezahlen. — Wir haben aber „mit Bedauern vernommen, daß ihr „zu wenig Anten und zu viel Küchliteig „habet, und bringen euch daher einen „Vierlig Anten zum Geschenk.“

O du vertrakter Prättigmacher, bringst doch alles aus!

Seltsamer Irrthum.

Es ist ein Spaß zu sehn wie die Leute manchmahl Sachen und Begriffe verwechseln, und was daraus für Verwirrung entsteht. So wollte ein armes Männchen unlängst ein Zeugniß schreiben lassen, und fragte deswegen nach — dem Zeughaus. Es giebt Bauern die jeden offenen Laden eine Apotheke heißen, und daher ein Laxiertrank bey dem Knopfmacher, eine Prättig bey dem Apotheker und Schuhwägel bey dem Spezereykrämer kaufen wollen.

Eine neue Art Krebssuppe.

Der hinkende Vothe schägt sich glücklich, daß er dies Jahr das schöne Geschlecht mit so mancherley Kunststücken aus der Küche unterhalten kann, und hofft auf ihren unfehlbaren Dank. Besonders da er ihnen hier die Verfertigung der beliebten Krebssuppe mit folgendem Rezept erleichtern will. Die Krebse kommen lebendig in die Suppenschüssel, und die Fleischsuppe wird darüber angerichtet. Aber dann, meine Damen schnell den Deckel darauf; man hat Eremvel daß die Krebse sonst davon laufen,

well sie an der alten Mode zu viel haben, und der neuen noch weniger nachfragen. Das sind dumme — Krebse!

Noch ein Beytrag zur Haushaltungs-kunst

ist dem hinkenden Vothen zur Bekanntmachung überschrieben worden. Da er selbst aber von aller Küchen-Weisheit nichts versteht, so empfiehlt er dem schönen Geschlecht die Sache zu reislicher Prüfung. Es hat nämlich eine weise Frau die nützliche Kunst erfunden, aus einerley Kaffee beym rösten gemeinen und zugleich vom feinsten Levantischen Kaffee zu machen. Sie nimmt 2 Pfund quelconque und röstet sie in einer Eisenpfanne ob hellem Feuer. Nun werden die einen Bohnen schwarz und verbrannt, das ist gemeinen Kaffee für gemeine Leute und sämtliche Dienerschaft, — die kaum braun gewordenen Bohnen aber sind vom feinsten Levantischen Kaffee, für die hohe Herrschaft und respactable Ehrengäste. Viel aber mag zu glücklichem Fortgange dieser Operation beytragen, wenn die Kaffeerösterin indessen im Kohebue oder Lafontaine oder in Werthers Leiden liest.

Der Bauer und der Barbier.

Ein armes Bauernmännchen kam einem in die Stadt, und fragte bey einem Barbier: Wolltet ihr nicht so guteseyn und mich där Gotts willen (ohne Bezahlung) barbieren? — Der Barbier war ein Schalk und dachte: ich will dir den Spaß im Erstenmahle vertreiben. Er nahm daher ein altes verdorbenes Messer, und schabte und schund

den Bauern, daß ihm die hellen Thränen über die Backen herabließen. Indessen schrie vor dem Hause eine Käze gar jämmerlich. Die verfluchte Käze, sagte der Barbier, was hat das Vieh so zu schreyen! Eh — sagte das Männchen, „i däich geng es syg e Chaz die s o däc Gotiswillen lac balbieren.“ Der Barbier lachte und nahm ein besseres Messer.

||Der barmherzige Samariter.

Eine der schönsten Eigenschaften am Menschenherzen, ist, daß der Mensch den Menschen liebt, sich seiner erbarmt, und herzlich gegen ihn ist. Wer das nicht kann, ist kein Mensch sondern ein Unmensch — wie darüber folgendes Beispiel das mehrere lehrt. Zu A...rn bey Aa...g hatte ein Bauer einen armen

Knaben angenommen. Wie viel Theil die christliche Barmherzigkeit daran hatte, wird sich bald zeigen. Der Mann reitet auf den Acker, der Knabe soll ihm ein Thürlein aufschun, dieses fällt um und zerschmettert ihm ein Bein. Kalt und fühllos reitet der Bauer an ihm vorüber, und läßt ihn liegen. — Der Wirth, ein reicher Mann, dem man den Unglücklichen zubringt, sieht sein Elend und — will ihn auch nicht annehmen. Der Pfarrer — mit seiner zahlreichen Familie nimmt ihn an, versorgt und besorgt ihn, bis er in die Insel nach Bern kommt. Welcher unter diesen dreien hat nun Barmherzigkeit geübt an seinem Nächsten? welcher von ihnen war Mensch? — Es wird dir gethan werden wie du andern gethan hast!

Etwas zum Abschied.

Und somit denn, — Ihr Herrn und Dam's und Bauern,
Zieht hinkend Both den Stelzfuß hinten aus
Macht Neverenz, und b'hütet. Doch bedauern
Würd er es sehr wenn ihr ihn pfiffet aus.
Er hat zwar abermahl der Narrenstreiche viele
Euch hergezählt, doch kann er nichts dafür.
Er ist zwar hier und da vielleicht selbst Narr
im Spiele
Macht hier und da auch etwas hinterfür.
Allein was hindert das? So was ist doch zum
lachen;
Und das ist oft das einzige Gute dran,
Dass man bey solchen sieben Narrensachen
Doch wenigstens noch fröhlich lachen kann.
Gern wollt ich train! was nützt und frommt
euch schreiben,
Das mein Kalender denn ein gutes Volks-
buch wär.

Viel lieber wollt ich das als nur den Narren
treiben —
Allein Erfahrung spricht: dann kommt kein
Käufer her.
Die Leute wollen um ihre Vaar Bahen
Nur Posse lesen, vor Lachen zerplazzen
Und immer weist der größere Thor
Dann auf des kleinern langes Ohr.
Wollt ich vernünftige Kalender schreiben
Sie würden mir alle liegen bleiben.
Und drum entschuldigt mich mit euerm eignen
Willen
Wenn Narrenstreiche viel, des Guten wenig ist.
Nehmt — bitt ich freundlich euch — nehmt
meine bittern Pillen
Als nützliche Arzney — und seyd hiemit ge-
grüßt!